Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 42 [i.e. 45] (1963)

Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern 1
Amtl.Fächer

1085

AZ Winterthur

Winterthur, 20. Dezember 1963
42. Jahrgang Nr. 26/139

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 **Alleinige Anzeigenannahme:** Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Weihnachtsbräuche in Oesterreich

In unserem Bestreben, nicht nur Anliegen, Probleme der Schweizer Frauen zu veröffentlichen, sondern auch über die Landesgrenzen hinaus zu schauen und zu horchen, publizieren wir nachstehend anstelle einer weihnachtlichen Betrachtung einen Artikel über weihnachtliche Bräuche in unserem östlichen Nachbarland. *Die Red.*

Es ist noch gar nicht so lange her, dass in Wien und damit in Oesterreich der erste Christbaum in festlichem Lichterglanze seinen Einzug hielt.

Man schrieb das Jahr 1816. Vor dem herrschaftlichen Palais auf der Augustinerbastei, in dem der Erzherzog Karl mit seiner jungen Frau, der Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg wohnte, standen am Weihnachtsabend die Wiener in hellen Scharen und sahen neugierig zu den hell erleuchteten Fenstern empor. «Das ist», raunten sie einander zu, «ein Christbaum, wie sie ihn draussen in deutschen Städten schon seit vielen Jahren haben.» Dort gibt es kaum ein Haus, wo nicht am Heiligen Abend so ein Christbaum steht, mit vielen Lichtern besteckt und mit süssem Zuckerwerk behangen.

Aber die guten Wiener liessen sich mit dem Christbaum Zeit. Und so kam es, dass am Weihnachtsabend des nächsten Jahres ausser im Palais auf der Augustinerbastei in Wien nur ein einziger Christbaum im Lichterglanze erstrahlte. Es war dies im Vaterhaus des nachmaligen berühmten Wiener Malers Rudolf von Alt.

Schliesslich war eines Tages das Eis gebrochen und in Wien, aber auch auf dem flachen Lande, wetteiferten bereits viele tausende Familien, wer den schönsten Weihnachtsbaum, sein eigen nennen durfte. Tannengrün und Tannenduft gehörten von nun an genau so zum Weihnachtsfest, wie die festlichen Geschenke und der gelbe Weihnachtsstriezel.

Das vielfältige Brauchtum um die Weihnachtszeit hat sich in den Städten ziemlich verloren. Jedoch im Bauernhaus bestimmen noch die alten Bräuche die Weihnachtsfeier.

In Niederösterreich und im Burgenland kann man dem Schicksal «los'n», es erlauschen, das in der Christnacht aus den Stimmen der Tiere und aus dem Heulen des Sturmes spricht. Die «Habergoas» geht um, ein Dämon, der von zwei oder drei leintuchverhüllten Burschen verkörpert wird, deren vorderster den hölzernen Geisbockschädel als Maske trägt. Zuweilen wird in der Kirche die Weihnachtswiege aufgestellt, in die jedes Kind einen Strohhalm gibt, damit das Christkindl weich liegt. Und im Burgenland reiten die Sternsinger mit ihrem Gefolge in der Zeit vom Heiligen Abend bis zum Dreikönigstag über das Land, das Kindlein zu preisen, das in der Wiege liegt.

Stärker als in Niederösterreich spielen in Oberösterreich Krippe, Weihnachtslied und Weihnachtsspiel eine Rolle. Lied und Gebet wechseln, bis es Zeit ist. zur Mette zu gehen, bis die Mitternacht nahi, in der die Tiere reden und das Wasser zu Wein wird. Inzwischen sind über Wiesen und Felder, durch Scheune und Haus die «Rauhnachtler» in ihren Masken gezogen und haben in geheimnisvollen, altertümlichen Reimen den Haltersegen über das Vieh gesprochen.

In Salzburg öffnet sich in der Heiligen Nacht ebenfalls dem Kundigen das Geheimnis der Zukunft und viele Geister ziehen durchs Land. Weihrauch räuchernd geht der Hausvater durch Haus und Stall, und die Seinen scharen sich um ihn, die Männer die Hüte, die Frauen die Kopftüchel über die Räucherpfannen haltend, um möglichst viel «Weihe» zu erhaschen. Auf dem Land erklingt vor der Mette vom Kirchturm, in der Stadt um halb sechs Uhr abends von der «Katz», der alten Bastion der Festung Salzburg, das Weihnachtsblasen, dem Tausende unten auf dem Kapitelsplatz lauschen.

Tirol ist das Land der Weihnachtskrippen. Dort gibt es Krippen, zierlich und fein, nicht grösser als ein Andachtsbildchen, und andere, die ganze Zimmer fast ausfüllen oder Hochaltäre überbauen. Manche sind ganz einfach, mit wenigen Figuren, andere reich und prunkvoll und haben ein Personal, das über 4000 Figuren umfasst, und alle Dinge des Lebens: Kirchlein, Wirtshaus und Almhütte, Bergwerk, Feld und Wald sind darin dargestellt.

In Vorarlberg erscheint am Heiligen Abend mit dem Christkind der heilige Nikolaus, um die Kinder zu beschenken. Auch dort ist der Abend der Vorbereitung auf die Mette geweiht, die in allen Kirchen, in den grossen Städten und den kleinen Dörfern Oesterreichs, vom Rosaliengebirge bis in den Bregenzer Wald, gläubig begangen wird.

In Kärnten wird in der ganzen Woche vor dem Heiligen Abend gefegt und geputzt. Die Kinder sind unterwegs beim «Pisnen». Mit grossen Tannenzweigen bewaffnet, gehen sie von Haus zu Haus und schlagen damit alle, die ihnen begegnen. Dazu sagen sie ihre Sprüche und bekommen dafür eine Gabe, das «Pisner-Guat». Dem, der viel gibt, fällt reicher Segen zu, wer aber die kleinen Glücksbringer unbeschenkt gehen lässt, bringt sich um den Segen.

Auch in der Steiermark ist am Heiligen Abend die Christmette mit den alten Weihnachtsliedern und der Krippe der Mittelpunkt. In manchen Häusern steht der Christbaum zuweilen mitten im Hof, in anderen Gegenden ist er durch den «Bachlboschn» ersetzt, der im Herrgottswinkel von der Decke hängt. Mitunter ist noch das Strohschlafen in der Christnacht gebräuchlich, in der die Leute dem Christkindlein zu Ehren nicht in den Betten, sondern auf dem mit Stroh bestreuten Fussboden schlafen.

Schönster der steirischen Bräuche sind die schlichten alten Weihnachtsspiele, die in vielen Gegenden noch lebendig sind, in denen der Engel Friede auf Erden verkündet und der Spielansager den Zuschauern wünscht, was in ganz Oesterreich Sprüche und Reime besagen:

Wünsch a Christkindl mit krauste Haar'
Und a glücklichs neuchs Jahr!

Weihnachten

Wird Christus tausendmal
zu Bethlehem geboren,
Und nicht in dir,
du bleibst doch ewiglich verloren.

Denkt doch, was Demut ist,
seht doch, was Einfalt kann!
Die Hirten schauen Gott
am allerersten an.

Der sieht Gott nimmermehr,
nicht dort, noch hier auf Erden,
der nicht ganz inniglich
begehrt, ein Hirt zu werden.

Soll er dein Heiland sein
und dich zu Gott erheben,
so musst du nicht sehr weit
von seiner Krippe leben.

Angelus Silesius

Vom Wesen des Geschenkes

Nicht der gute Wille, auch nicht der gute Preis, der gute Gedanke ist es, der Einfall, der ein Geschenk wertvoll macht. Es soll ihm etwas Persönliches anhaften, es soll unser Verhältnis zu dem Beschenkten zum Ausdruck bringen, soll zeigen, dass wir seine Neigungen verstanden, ja erraten haben. Gaben, die uns dabei in Widerstreit zu dem Beschenkten oder zu uns setzen, scheiden eben aus. Es gibt diktatorische Schenker, die es ablehnen, eine nach ihrer Meinung geschmacklose Sache, die dem Empfänger aber gefallen würde, zu schenken. Recht so, jemandem aber den eigenen Geschmack aufzuzwingen und eine Gabe zu überreichen, die vermutlich missfällt, das heisst nicht schenken, das heisst schulmeistern.

Zum Wesen des Geschenkes gehört auch, dass es überrascht. Wenn wir uns auf einen Menschen ganz verstehen, ist die schönste Ueberraschung die, die wir mit eigener Hand anfertigten. Aber eben nur wenn! Handarbeiten schlechthin, nur aus gutem Willen gestickt oder gemalt, sind zwar Ueberraschungen, aber peinliche.

Dann soll man schon lieber fragen, wenn man seiner Sache nicht sicher ist. Nicht nur mit Sofakissen kann man danebentreffen.

Ernst Heimeran

Duftende Kerzen und leuchtende Farben

Margot Stangassinger gehört eher zu den Stillen, Bescheidenen, denen die Arbeit an sich wichtiger ist als der äussere Erfolg.

Margot, die uns im leuchtenden blauen Leinenkleid empfängt, das so gut zu ihren roten Haaren passt, ist im aargauischen Baden geboren, und sie ist in Zug in einer sehr ländlichen Umgebung zwischen Blumen und Tieren aufgewachsen. Da gab es Hunde und Häschen, und diese Vorliebe ist ihr geblieben, wenn sie jetzt auch nur einen munteren englischen Terrier hat, der sie auf ihren Spaziergängen begleitet. Denn vor nunmehr 14 Jahren ist die Künstlerin mit ihrem Vater, der Chemiker ist, und einer Verwandten ins Tessin übergesiedelt, in einen wunderschönen Palazzo im Pedemonte mit einem verwilderten Garten, und hier hat sie auch das ihr gemässe «ambiente» gefunden. Zwar hat sie im Sommer zu viel im Haushalt zu tun —, es gibt da oben auf dem Dach noch eine reizende Ferienwohnung —, und nur im Winter kann sie sich uneingeschränkt ihrer künstlerischen Arbeit und Aufgabe widmen.

«Ich habe schon als Kind gern unser Häschen gezeichnet», erklärt sie, nachdem wir uns auf der Terrasse niedergelassen haben, von der aus man die rot blühenden indischen Fliederbüsche und bis zum Kirchlein von Verscio sieht. «Ja, sogar, wenn ich Schokoladentiere geschenkt bekam, zeichnete ich sie, bevor ich sie aufass.»

Nun, sie muss nicht sagen, dass sie Tiere und Blumen liebt, denn da gibt es einen prächtigen bunten Gockelhahn auf dem Fenstersims, einen Frosch und eine grünblaue Ente als Wasserspeier im Garten.

«Von der Porzellanmalerei war es dann nur ein weiterer Schritt zur Keramik», fährt sie fort. «Ich habe in Zürich Aktzeichnen und in München malen gelernt und auch Privatstunden genommen. Aber das meiste habe ich mir selbst angeeignet. Später konnte ich in Zug Porzellanmalerei ausstellen und im Lyceumklub von Lugano Keramik. Die Ideen kommen mir ganz von selbst und ohne äussere Anregung, und ich arbeite ohne Drehscheibe und auch ohne Formen, so dass ich nie etwas zum zweiten Mal herstellen kann. Alle meine Arbeiten sind Einzelstücke, von denen ich mich manchmal nur schwer trenne. Denn meine künstlerische Tätigkeit ist kein Muss, sondern eine Freude. Mein Wunsch wäre, später einmal eine eigene Boutique aufzumachen. Vorläufig habe ich einiges in dem Verkaufslokal der Kunsthandwerker in Locarno ausgestellt.

In Locarno können wir uns dann davon überzeugen, dass Margot ausser dem Leichten, Blumenhaften, Zarten auch noch andere Ausdrucksmöglichkeiten besitzt. Die grosse blaue, schön geschwungene Schale und die Platte mit den Pferdchen beweisen, dass sie um eine höchst moderne Formgebung weiss und bemüht ist.

Wir kehren in den Salon zurück, einen Salon im alten Stil, wie es ihn heute kaum mehr gibt, in dem die reizenden Spiegel mit ihren Blumen in Meissner Art so recht am Platz sind und an eine romantische Zeit erinnern, ebenso wie die Biedermeieruhr. So stehen wir bewundernd vor diesen mit unendlicher Kleinarbeit verbundenen Schöpfungen. «Und dabei sollte man rasch arbeiten, damit es nicht trocken

wird», meint die Künstlerin. «Bei der Keramik kommt alles auf die Glasur und auf das Brennen an. Ich habe gern rote, orangene und grüne Töne.» In der Tat sehen wir eine graugrüne Reisschüssel mit roten Peperoni auf dem Deckel. Wir bewundern eine Lampe in Holländer Art, denn Margot ist auch gelegentlich gereist und in Deutschland, Italien und Holland gewesen. Da ist auch der Kerzenhalter für 13 Kerzen mit unzähligen Blüten, kleinen Schmetterlingen und Bienen. Dann öffnet sie die Vitrine und nimmt verschiedenartig geformte und bemalte Tassen heraus.

Das Hauptanliegen der Künstlerin sind jedoch die Kerzen, dicke, braune, nicht tropfende Wachskerzen, die nach innen brennen und die mit alten Jagdszenen, aber auch mit Wappen und anderen Emblemen geschmückt sind und die namentlich zu bestimmten Gedenktagen und zu Weihnachten ihre Abnehmer finden. Diese Kerzen sind überdies noch parfümiert, und wenn wir nun in das grosse Laboratorium hinabsteigen, das Margot mit ihrem Vater teilt, und die unzähligen Flaschen sehen, die Vater Stangassinger benutzt, um alle Wohlgerüche Arabiens herzustellen, so begreifen wir auch, dass, wie Margot sagt, die Keramik und namentlich die Glasur viel von der Chemie übernommen hat. Denn die Glasur ist eine Wissenschaft für sich. Von Margots Arbeitsplatz am Fenster kann man in den Garten und in die Landschaft hineinspazieren. Ein Seelöwe, ein Froschkönig mit dem Krönlein und ein Engel mit der Posaune harren hier ihrer Vollendung.

Aber, wenn sie auch gern nach Afrika reisen möchte, Margots Ziel ist nicht die Weite, es ist die Harmonie im kleinen Kreise. Man merkt es ihren Schöpfungen an. Sie braucht keine Anregung von aussen, weil sie alles in sich trägt, und so bekennt sie auch: «Ich bin am liebsten zu Hause.»

Es ist ein liebliches, buntes Märchenreich, von dem wir nun Abschied nehmen und aus dem wir eine Flasche voll Wohlgeruchs mit heimnehmen dürfen, die uns im Alltag noch lange an die so sympathische, bescheidene Künstlerin und an ihre farbigen Schöpfungen erinnern wird.

Hilde Wenzel

KONSUMENTINNEN-FORUM
der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, St. Gallen - O
Telephon 071/24 48 89

TREFFPUNKT
für Konsumenten

Lebensmittel sind keine Heilmittel und Heilmittel keine Lebensmittel. So jedenfalls sieht es der Gesetzgeber. Darum kennen wir ein Lebensmittelgesetz und ein Heilmittelgesetz. Beide sollen dazu dienen, den Konsumenten vor unseriösen Verkaufs- und Werbepraktiken zu schützen. Das Gesetz verbietet, Lebensmittel als Heilmittel anzupreisen, Heilmittel dagegen bedürfen eines Gutachtens der Interkantonalen Kontrollstelle für Heilmittel (IKS), um als solche bezeichnet zu werden.

In der Praxis jedoch lassen sich die beiden Begriffe oft nicht klar abgrenzen, zumal immer mehr Lebensmittel auch gesundheitlich bewertet werden. Der Grosse Rat des Kantons Appenzell AR ist momentan daran, etwas Ordnung in sein bisher sehr freiheitlich gehaltenes Gesundheitswesen zu bringen. Man möchte den ärgsten Auswüchsen der Naturheilkunde, mit der dort recht einträgliche Geschäfte gemacht werden, steuern. Im Verlauf der Beratungen wurde auch die Frage erörtert, warum die appenzellische Spezialität «Wacholder-Latwerge» unter die Heilmittel eingereiht worden sei. Die Erklärung ist folgende: Da die Appenzeller es nicht lassen konnten, ihre «Latweri» als gesundheitsfördernd anzupreisen, hat man diese von der IKS begutachten, und da nicht schädlich, als Heilmittel gelten lassen.

Aber nicht für alle Produkte ist die IKS das Allheilmittel. Wie wir vor einigen Wochen berichteten, versucht eine Zürcher Firma die Konsumenten mit «einmaligen Werbeveranstaltungen» an den verschiedensten Orten zum Kauf einer wärmenden Matratzenauflage zu animieren. Schon ihre Einladung verstösst eindeutig gegen das Heilmittelgesetz, heisst es doch: «Mehr Freizeit, Gesundheit und Wohlbefinden». In der Werbeveranstaltung wird der Akzent ganz eindeutig auf die Vorbeugung und Heilung rheumatischer Beschwerden verlegt. Darum sah sich das Sanitätsdepartement von St. Gallen veranlasst, die Firma wegen Verstoss gegen das Heilmittelgesetz zu verklagen. Die Strafuntersuchung läuft. Aber das focht die Firma nicht an, ihre Einladung zu sechs weiteren einmaligen Werbeveranstaltungen Anfang Dezember erneut in die St. Galler Haushaltungen zu verschicken. Auf Veranlassung des Sanitätsdepartements wurden wenigstens die letzten beiden Verkaufsvorträge untersagt.

Die Firma könnte, um dem Dilemma zu entrinnen, ihren Wärmeteppich von der IKS begutachten lassen. Aber das will sie nicht, denn dann dürfte sie die Werbung nicht mehr mit dem ganzen Verlosungsklimbim garnieren, und ohne diesen Köder kämen die Leute nicht an die Veranstaltung. Wärmende Matratzenauflagen sind nämlich in den Fachgeschäften erheblich billiger zu haben.

Der Leiter der Werbeveranstaltung verstösst aber auch noch gegen das Bundesgesetz über den unlauteren Wettbewerb. Nach Artikel 13a macht sich nämlich strafbar, wer andere, ihre Waren, Werke, Leistungen usw. durch unrichtige, irreführende Aeusserungen herabsetzt. Das geschieht an diesen Veranstaltungen dadurch, dass der Vortragende sich abfällig über die Heizkissen äussert. Klageberechtigt wären in diesem Fall freilich nur Fabrikanten oder Verkäufer von Heizkissen, ein entsprechender Berufsverband oder Kunden, die durch den unlauteren Wettbewerb in ihren wirtschaftlichen Interessen geschädigt sind. Wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter. Und da das Prozessieren kein eitles Vergnügen ist, nützt das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb hier solange nichts, bis sich einmal ein Kläger gefunden hat.

Die gleiche Firma figuriert übrigens in der Warnecke des SIH-Bulletins «Vom SIH für SIE», weil sie Haushaltungsapparate, die sie auch noch verkauft, als vom SIH geprüft ausgab, was nicht zutraf. Hier wird gegen Artikel 13b des Gesetzes verstossen. Das SIH wäre klageberechtigt, wenn es die erforderlichen beweiskräftigen Unterlagen besitzt. Aber eben — wer prozessiert schon gerne?

Hilde Custer-Oczeret

Die Gutscheininflation aus der Sicht eines Detaillisten

Nicht nur bei der Konsumentenschaft, sondern auch beim Handel greift das Unbehagen über die Gutscheinschwemme mehr und mehr um sich. Die «Schweizerische Drogistenzeitung» hat sich schon verschiedentlich mit diesem Problem auseinandergesetzt und kam dabei zu erstaunlichen, wenn auch durchaus folgerichtigen Schlüssen, die wir unseren Leserinnen nicht vorenthalten möchten. In einem schon vor etlichen Wochen erschienenen Artikel eines Drogisten hiess es u. a.:

«Da kam kürzlich ein ganz Schlauer in unser Geschäft und offerierte uns für Fr. 10.— Bons im Werte von Fr. 20.—. Wir lehnten dieses Ansinnen ab. Er, als Käufer, begründete seine Offerte damit, dass das ganze Bonsystem ein Unsinn sei und nur so irgendwie gesteuert werden könne, wenn alle Bonempfänger es gleich machen würden wie er. Dann hätten, rein theoretisch, die Lieferanten Bons einzulösen, gegen die keine Ware gekauft wurde; er mache dabei ein Geschäft und wir, als Verkäufer, auch; denn 100 Prozent haben wie noch nie auf Waschmitteln gewonnen!

Es wäre in diesem Zusammenhang einmal interessant, erfahren zu können, ob die boneinlösenden Lieferanten mehr rückvergüten müssen, als sie Ware verkaufen! Sicher müssen sie manche hundert Bons einlösen, gegen die keine Ware verkauft wurde. Es werden doch alle Bons, die in unsere eigenen Briefkästen wandern, zu den zurückzugebenden gelegt! Wie oft kommen Kunden zu uns ins Geschäft, die uns Gutscheine schenken, da sie dieselben nicht brauchen können. Man zeige uns den Detaillisten, der diese Bons in den Papierkorb schmeisst!

Nach einigem Nachdenken kommen wir zum Schlusse, dass unser ganz Schlauer wirklich recht hat. Wir glauben auch, dass der Bonunsinn beim Empfänger und beim Detaillisten einen immer stärkeren Widerwillen hervorruft und die Kehrseite der Liberalisierung mit ihren unsympathischen Aspekten sich hier aufs beste zeigt.

Wenn wir also die Rolle des Schiedsrichters den Konsumenten überlassen und diese Konsumenten immer mehr dazu übergehen, uns Gutscheine und Bons zum halben Preise anzubieten — gegen bar natürlich —, dann werden sich diese Aktionen bald einmal totlaufen. Welcher Lieferant wird in der Lage sein, festzustellen, ob der Detaillist ihm nur solche Bons zur Gutschrift einsendet, die er wirklich gegen Ware eintauschte? Wohl nur derjenige, der nur den Detaillisten beliefert und den Grosshandel ausschaltet. Aber auch der wird sich hüten, den Detaillisten als Betrüger zu bezeichnen!

Sicher sind alle damit verbundenen Aspekte interessant genug, von unseren Lieferanten gründlichst überprüft zu werden, und es wäre lehrreich, in unserer Zeitung einmal die Meinung dieser Lieferanten zu vernehmen.»

w. s.

Schweizerische Drogisten-Zeitung

*

Zu diesem ganz speziellen Aspekt scheinen die Lieferanten einstweilen ihre Meinung noch nicht preisgeben zu wollen. Hingegen hat unsere aktive Konsumentin in Bern, Dr. E. S., als Antwort auf eine Gutschein-Rücksendung den Brief eines Produzenten erhalten, der von einer gewissen Einsicht zeugt. Je grösser die Zahl der einsichtigen Fabrikanten, Detaillisten und Konsumenten wird, desto eher dürfen wir hoffen, dass die Verhältnisse auf dem Gutscheinmarkt sich wieder etwas normalisieren. Es bleibt aber noch viel zu tun.

Die Erfahrungen beweisen ...

Ein Fabrikant hat das Wort

Wir verstehen Ihren Wunsch, es möchten die Preise gesenkt und auf die Ausgabe von Bons verzichtet werden. Theoretisch haben Sie durchaus recht, dass kleine Werbeauslagen niedrigere Preise ermöglichen. Es ist aber alles eine Frage des Masses: Ohne Werbung keine grossen Absatzmengen und damit auch wieder Verteuerung!

Wenn nun aber schon Werbung nötig ist, welche sollen wir wählen? Ein bestimmter Betrag wird für die Werbung eingesetzt. Sollen nun die entsprechenden Mittel für Zeitungsinserate, Werbebriefe, Multipack-Angebote, Plakate, Reklamefilme, Muster oder Gutscheine verwendet werden? Eines ist sicher: vom Multipack-Angebot und vom Gutschein erhalten Sie in Form einer vorübergehenden Preisermässigung etwas zurück. Dies im Gegensatz zu den andern Werbemitteln.

Warum dann aber nicht gleich einen bescheideneren, aber durchgehenderen Preisabschlag? Nun, das hängt mit unserer Zeit zusammen. Die Erfahrungen beweisen eben ganz eindeutig, dass ein Produkt, das ständig zu 95 Rp. verkauft wird, an Umsatz verliert zu Gunsten des Konkurrenzpräparates, das für Fr. 1.— angeboten wird, aber von Zeit zu Zeit für 80 Rp. gekauft werden kann. Es ist mit den Gutscheinen wie mit der Sensationspresse oder mit schlechten Filmen: wenn kein Publikum dafür da wäre, gäbe es sie nicht!

Wir wollen aber die Verantwortung auch nicht allein dem Käufer in die Schuhe schieben, sondern versuchen, wenigstens im Rahmen des Möglichen die Auswirkungen einer hektisch übersteigerten Wirtschaftstätigkeit etwas einzudämmen. So haben wir für das Jahr 1964 nur noch einen einzigen Gutschein vorgesehen, und zwar für die Lancierung eines neuen Präparates. Es hat sich nun einmal gezeigt, dass verhältnismässig viele Konsumenten auf diese Weise bereit sind, ein neues Produkt auszuprobieren.

Es ist klar, dass unsere Ausführungen Sie nicht restlos befriedigen. Doch sind wir Ihnen dankbar, wenn Sie etwas Verständnis dafür aufbringen, dass wir uns die Umwelt nicht selbst aussuchen können, sondern uns mit den wirtschaftlichen Gegebenheiten auseinanderzusetzen haben. Die Interessen des Konsumenten, der Verteiler (die auch eine produktive Arbeit leisten) und der Fabrikanten absolut gerecht aufeinander abzustimmen, ist ein Unterfangen, das auch uns nur mehr oder weniger gut gelingt.

Die Konsumentin gewann den Fall

Zum ersten Mal in der Geschichte der englischen Konsumentenbewegung kam eine Klage wegen Lieferung schlechter Ware vor Gericht. Eine Hausfrau hatte für ihren Gatten Handschuhe gekauft, die schon beim ersten Tragen bis zum Handballen aufrissen. Sie wandte sich an die lokale Konsumentengruppe um Rat, da der Verkäufer sich weigerte, auf ihre Klage einzugehen.

Die Konsumentengruppe empfahl, den Fall vor Gericht zu bringen, nachdem der Verkäufer auch ihr gegenüber uneinsichtig blieb. Die Hausfrau, Mitglied der Konsumentengruppe, aber ohne Erfahrung auf dem Gebiet des Rechtswesens, verteidigte sich selber — und gewann.

Die lokale Konsumentengruppen in England haben schon seit längerer Zeit solche Mängelrügen untersucht, dies war aber der erste Fall, der vor Gericht gezogen werden musste.

Dieser Erfolg, so heisst es in der Meldung, solle nicht bedeuten, dass die Konsumentengruppen nun eifrig prozessieren möchten. Aber er zeige, dass auch ein Laie ohne Rechtsbeistand mit Unterstützung solcher Konsumentenorganisationen durchaus in der Lage sei, zu seinem Recht zu kommen.

IOCU-Bulletin

*

Pfannenfertig ...

Im Sportjargon

... Leider vermochten die Stürmer zahlreiche Chancen nicht zu nützen. So hatte wieder einmal Neuville ein pfannenfertiges Tor vor den Füssen.

Sachen gibt's!

Das kleine Hermelinchen

4

Von Carola von Crailsheim

Die majestetische Desideria fertigte das Handschreiben an ihren Gatten aus, und der Reiter nach Stockholm erhielt Befehl, die Antwort nach Sandelshof an die Königin zu bringen.

Desideria hatte bei der Abfassung dieses Briefes eine weiche Rührung überfallen, und so schrieb sie fast in der Zärtlichkeit der Jugend an Jean Baptiste, der nun so lange schon Karl Johann hiess. Jean Baptiste hatte einst ihr Herz wieder froh gemacht und sie Napoleon vergessen lassen, entsann sie sich. Verdrängtes, Begrabenes stieg wieder hoch. Ein Hauch des zärtlichen Lächelns Napoleons lag über dem Gesicht dieses kleinen Leutnants, dem sie nun vielleicht zu seinem Glück verhelfen konnte. Ein Leutnant ohne Vermögen, ach, sie wusste noch aus weiter Ferne, dass auch Bonaparte einmal arm gewesen war.

Vergangenheit schlich aus unfasslicher Ferne her in das Gemach, oder das Herz holte sie in jenem Augenblick zurück. Wie lange war Napoleon nun schon bei den Schatten! Wessen Herz rief ihn noch? Keine Frau, die noch im Lichte ging, wusste von der Tendresse seiner Jugend, als sie, Désirée, die einst ihn betört ...

Der Hofmarschall, Graf Sandels, kehrte erst kurze Zeit vor der Ankunft der Königin eilig aus Stockholm zurück. Er liess Mary von Hermelin rufen, zeigte ihr die Schachtel mit dem kostbaren Seidenkleid, das sie tragen sollte, wenn er sie morgen abend der Königin mit ihrem Verlobten Bärenklau vorstellen würde.

«Herr von Bärenklau kommt also erst morgen?» fragte Hermelinchen.

«Ja, er hält das für schicklicher. Ihre Majestät muss sich doch erst von der Fahrt erholen.»

«Wie rücksichtsvoll er ist», antwortete Hermelinchen. Zu weiterem Gespräch kam es nicht, denn die Herren der Marine traten auf. Es waren dieselben wie jedes Jahr. «Fährt Ihre Majestät mit?» erkundigte sich der Erste Offizier etwas lässig.

«Die Befehle Ihrer Majestät sind, dass alles bereit sei.»

Kein Hauch des Lächelns huschte über das Gesicht des Hofmarschalls. Nun, wie auch die Entschlüsse Ihrer Majestät sein mochten, das Schiff fuhr nach Marseille und hatte alljährlich eine Kupfer- und Eisenvitriolladung als Tauschartikel für französische Produkte an Bord. Ob eine in Blei gepackte Ladung von Zündhölzern nach dem neuen Preshelschen System mitging, hing von dem Entschluss der Königin ab und war eine aufregende Sache, denn sie sollte zum erstenmal geschehen, wenn alles, wie üblich, verlief.

Die Königin traf um die ihr so angenehme Dämmerstunde ein, die für sie den Morgen bedeutete. Ihre Majestät liess sich umkleiden, was sehr lange Zeit in Anspruch nahm. Dann gab es ein schönes schwedisches Frühstück. Hermelinchen sass zwischen dem Ersten und dem Zweiten Offizier, Axel zwischen den beiden Hofdamen. Sie konnten einander nur durch verstohlene Blicke grüssen. Während der Mahlzeit traf der Kurier aus Stockholm ein. Desiderias im Laufe der Jahre etwas schwermütig gewordenes Gesicht erhellte lachende Heiterkeit, während sie die Papiere las. ‚Schreibt der König noch Liebesbriefe?' dachte Graf Sandels, als die Königin die etwas umfangreiche Post in ihren Halsausschnitt barg. Ein Blick der Königin traf Hermelinchen, gütige Worte folgten: «Es liegt mir am Herzen, doch einmal das Haus zu besichtigen, in dem unsere kleine Hermelin wohnt.»

«Jetzt, Eure Majestät?» fragte Graf Sandels.

«Inkommodieren Sie sich nicht, lieber Hofmarschall. Ich habe den Wunsch nach einer kleinen Promenade.» Die Königin beendete das Frühstück, die Herren schossen in die Höhe, die Hofdamen versanken in den Hofknix.

«Die Baronesse und meine Offiziere werden mich begleiten!» befahl Desideria, verneigte sich leicht gegen den Gastgeber und warf wie in einer Laune hin: «Güldenstjerna, kommen Sie mit!»

Die Pfarrerin hatte also in diesem Jahre nicht umsonst gescheuert, der Pfarrer sich nicht vergeblich im besten Gewande um seine Nachtruhe gebracht. Nur die Schottin MacLean war etwas eifersüchtig auf diesen Ausflug, der sie des Vorzugs alleiniger Beziehungen zur Königin beraubte.

Als man sich dem Pfarrhof näherte, sagte die Königin zu ihr: «Bereiten Sie den Pastor und die Frau etwas vor, liebe MacLean. Vielleicht wollen sie Schutzdecken entfernen, nicht wahr? Und die Herren sagen dem Pastor, ich wolle ihn allein sprechen. Kleine Mary, du weisst den Weg ... Güldenstjerna, ein Wort mit Ihnen.»

Lächelnd sah Desideria das Enteilen der Beauftragten. Dann wandte sie sich Axel zu: «Sie wünschen die Baronesse von Hermelin zu heiraten? Sagen Sie mir auf Ihr gutes schwedisches Edelmannswort: Wissen Sie, was man einer Frau zu geben hat, nicht nur in der ersten Zeit, nein, durch das ganze Leben? Einen Augenblick, ehe Sie antworten. Wissen Sie, wie der Code Napoléon die Pflichten des Gatten gegen die Gattin ausdrückt?»

Vielleicht hing Hermelinchen und Axels Schicksal von dieser Antwort ab. Vielleicht war es nur ein Zufall, dass der junge Mensch die lapidaren Worte kannte, die Napoleon in eine ewig gültige Formel wandelte.

«Schutz und Liebe», antwortete der kleine Leutnant, der Vater und Vorfahren den festen Charakter verdankte.

Die Königin lächelte ihm zu und betrat den Pfarrhof. Als sie sich etwas später wieder verabschiedete, sagte sie zu dem Pastor: «Auf Wiedersehen um drei Uhr!»

Hermelinchen durfte im Ankleidezimmer der Königin sein, während sich diese für die Audienzen umkleiden liess.

«Ich möchte dich in Weiss sehen», sprach die Königin. «Meine Kammerfrau wird etwas zurechtmachen aus meinen Beständen.» Hermelinchen erbebte.

Desideria aber rauschte hinaus. Sie vernahm vom Ersten Offizier die Wetterlage, vom Zweiten Offizier, dass Limonen und Orangen an Bord seien. Dann empfing sie ihren Hofmarschall.

«Haben Sie noch ein Anliegen, ehe wir reisen?» fragte sie.

Grand Sandels verbeugte sich tief. «Wenn Eure Majestät gestatten, ja. Das Schicksal meines Mündels liegt mir am Herzen. Es ist nun Zeit, dass sie das einfache Pastorat verlässt und weiss, wohin sie gehört. Ein Bewerber von Rang und Stand hat sich eingefunden, der frühere Rittmeister von Bärenklau, Besitzer mehrerer Güter auf Bornholm. Ich bitte um die Gnade, ihn morgen als den Verlobten meines Mündels Eurer Majestät vorstellen zu dürfen.»

Die Königin hob die selten benutzte Lorgnette an die Augen. «Sehr schön. Und ist die Baronesse von Hermelin einverstanden? Steht ihr Wunsch nach einem älteren Herrn?»

Graf Sandels antwortete eilig und wie eingelernt: «Eure Majestät, in einem solchen Falle sind die Befehle eines Vormunds massgebend. Auch darf ich bemerken, dass die Baronesse von Hermelin ganz ohne Vermögen dasteht und ein reicher Freier ihr ein unerwartetes Glück bietet.»

Die Königin machte eine anmutige Handbewegung. «Ihre Ansichten und Absichten sind mir so interessant, mein lieber Hofmarschall, dass ich Sie herzlich bitte, mir doch ein schriftliches und ausführliches Memorandum darüber zu fertigen. Wenn es beliebt, sogleich. Zwar sind Sie der Hausherr, aber Ihr berühmter Koch braucht wohl keine Befehle mehr. Ich darf Sie also auf eine gute Stunde entlassen. Der Pfarrer hatte ein Anliegen. Ich weiss vom König, die pastorlichen Hilfskassen sind stets leer ...» Sie lächelte fast kokett. «Ich habe mich bisher noch so wenig um die Kirche des Landes gekümmert. Also bitte, liebster Graf, schreiben Sie mir doch genau alle Vorteile auf, die unserm kleinen Schützling durch Herrn von Bärenklau zufallen.»

Sie winkte mit der Hand, hielt dann aber den Grafen noch einen Augenblick zurück. «Weiss die Kleine schon? Sehr gut. Und Sie haben ihr auch geschildert, wie schön die Güter, wie gross die Bärenklauschen Vermögensverhältnisse sind? Nun, ohne einen Sou darf sie nicht in die Ehe treten, das wirkt sich später immer unerfreulich aus. Ich werde nachdenken und dazu nochmals ins Freie gehen und nach den Sternen schauen. Eine astronomische Zahl kann ich freilich für die Mitgift nicht anlegen.»

Sandels lächelte verbindlich. «Ohne meine Begleitung und Beratung, Eure Majestät?»

(Fortsetzung in nächster Nummer)

Dank «Merkur»-Rabattmarken
33⅓% billiger reisen
denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.—
erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—
„MERKUR"
KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Sonderseite zu «Schweizer Frauenblatt» Freitag, 20. Dezember 1963 Nr. 26/139

Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Wie Frau Heilemann auf ihre Kosten kam

Es war eine schöne Stube, schöner als Laura in ihrem Leben noch eine gesehen hatte. Lauras Leben war noch nicht sehr lang, fünf Jahre dauerte es nun, dies hier war das sechste, das hatte aber kaum begonnen. Indessen hatte sie doch schon verschiedene Stuben gesehen. Sie sass auf einem hölzernen Kinderstühlchen und war eben daran, sich zu verwundern, wie das alles zugehe. Zuerst war etwas gewesen, schon lange — schon sehr lange, dachte Laura, etwas Helles, grüne Bäume waren dabei gewesen und ein Bach, über den Bach ging ein Brücklein, und Laura meinte, es sei etwas mit Enten vor sich gegangen, mit Enten, die unter der Brücke durchschwammen und schnatterten. Aber genau wusste sie das nicht mehr. Dann kam etwas, das war deutlicher, aber nicht so hübsch. Eine Giebelstube mit einer schrägen Wand, und an dem einen Fenster die rasselnde Nähmaschine. Allerdings, an der Nähmaschine war immer die Mutter gesessen. Doch, es war auch schön gewesen, wenn man es recht bedachte. Von dem zweiten Fenster aus hatte man ein grosses Stück von der Welt gesehen, bis hinten hin, wo sie mit dem Himmel zusammenstösst, und dann die Wolken. Nein, wie die dahinflogen! Die Mutter hatte einem das immer so schön erzählen können. Später hatten sie dann irgendwo hinten hinaus gewohnt, mit Aussicht auf einen Hof und eine Brauerei. Nun sass sie hier in Frau Heilemanns schöner Stube, in der alles glänzte und summte vor Behaglichkeit. Was nun wohl käme? Die Mutter war verreist, sie hatte einen bösen Husten und war im Schwarzwald, irgendwo, wo man wieder gesund wurde. Sie hatte ganz bestimmt versprochen, wiederzukommen, und Laura hatte dagegen versprechen müssen, «ein liebes Kind und nicht weinerlich» zu sein. Das hatte sie bis jetzt auch gehalten, es war aber auch erst drei Tage her. Hier in Frau Heilemanns Stube gab es viel zu sehen. Das war geschickt, denn umhergehen und gar spielen konnte man nicht so gut darin. Der Boden war ganz glatt und glänzend, und Frau Heilemann hatte sofort Filzschuhe für die kleinen Füsse gekauft. Sie selbst trug auch solche, nur natürlich viel grössere. Frau Heilemann war gross, breit und dick, so dick, dass Laura sich immer aufs neue wundern musste, wie es solche Leute geben könnte. Sie selbst war so winzig dagegen, — wie ein Grashälmchen gegen einen Fliederbusch (obgleich sie natürlich den Vergleich nicht machte). Aber auch die Mutter war so dünn und schmal, daneben gesehen, Frau Heilemann hatte selbst gesagt, als sie abreiste: «Aus mir könnte man drei solche Mütter machen wie deine, Laura, obgleich es nicht nach meinem Wunsch geht, dass es so ist.»

Aber Laura hatte doch ihre Zweifel, ob es dann wirklich solche Mütter gäbe wie die ihrige, wenn man Frau Heilemann dritteilte. Sie dachte im stillen, sie wollte doch lieber, dass ihre eigene, einzige wiederkäme. Im Vertrauen, und nur sich selber gestanden, Laura mochte eigentlich Herrn Heilemann lieber. Der hing in einem breiten Goldrahmen an der Wand, und war nur gemalt, aber das tat nicht soviel. Er blickte immer gleich freundlich auf das kleine Mädchen herunter, ja, wenn man genau hinsah, so schien er mit den Augen zu zwinkern, als wollte er sagen: «Sei du nur ganz fröhlich, Kleines. Denn das ist ebensogut meine Stube wie ihre, ja, ich habe hier auch ein Wort mitzureden.» Laura verstand sich sehr gut mit ihm. Er hatte ein rundes, rötliches Gesicht und sehr blaue Augen und hatte eine geblümte Samtweste an, über die sich eine dicke Goldkette spannte. Aber er sah nicht aus, als ob er es schwer nähme, dass nun Laura für einige Zeit hier im Hause sei und Essen, Filzschuhe und schöne neue Schürzchen brauche. Frau Heilemann nahm es schwerer. Sie war eine entfernte Base von der Mutter und hatte sich bereit erklärt, das Kind aufzunehmen, solang diese fern sei. «Hoffentlich ist es nicht für ganz, denn das könnte ich natürlich nicht, ich bin nicht auf Kinder eingerichtet», sagte sie, und Lauras Mutter versprach auch ihr das Wiederkommen, «soviel an mir liegt.» Natürlich, mehr konnte sie nicht versprechen. Aber Frau Heilemann baute fest darauf. Sie hatte nie selbst Kinder gehabt, und nun war sie alternd und kränklich (so dick sie auch war, ja, gerade darum). Nun konnte sie nicht noch anfangen. Auch war sie gerührt über sich selbst, dass sie «es ganz umsonst tue». Das Geld war ja alles schwer erworben, leichter ausgegeben als verdient, und niemand fiel es ein, etwas umsonst zu geben. Aber so war sie nun, sie tat es ganz umsonst. Da musste sie es doch hier und da wenigstens sagen dürfen. Laura wusste es nun allmählich gut, sie hatte es öfters gehört. Die Filzschuhe, das neue Schürzchen, und dann, heute abend, am Heiligen Abend, da kam das Christkindchen, Frau Heilemann hatte es gesagt. Es brachte etwas, das hatte sie auch gesagt, so war sie nicht, dass sie ein Kind im Hause hatte, ohne ihm etwas zu bescheren. Aber es kostete Geld, und wer gab es her? Wer? Es war sonderbar, Laura wusste es noch gut, sie hatte immer ein Bäumchen gehabt und Lebkuchen und eine Puppe, die jedes Jahr ein neues Kleid bekam. Aber gewiss hatte das Christkindchen dies alles umsonst gebracht, direkt vom Himmel her, von Frau Heilemann liess es sich aber bezahlen. Eigentlich tat sie ihr ein bisschen leid, es musste hier alles schrecklich viel Geld kosten. Frau Heilemann hatte denn auch immer ein etwas sorgenvolles Gesicht und eine etwas klagende Stimme, Herr Heilemann sah viel fröhlicher aus, so, als ob er nicht wüsste, dass das Leben eine so teure Sache sei.

Links und rechts von ihm hingen die Bilder von zwei alten Frauen. Sie hatten hohe, weisse Hauben auf und schöngemalte Spitzentücher über der Brust und machten gleichfalls freundliche Gesichter. Und unter ihnen kniete ein schwarzer Negerknabe in weissem Hemdchen auf der Kommode, der hütete eine Sparbüchse mit einem breiten Schlitz und bedankte sich jedesmal kopfnickend, wenn ein Geldstück in den Schlitz fiel; er sah unsäglich freundlich aus. Laura hatte eine grosse Sehnsucht danach, dass einmal jemand etwas in den Schlitz stecke, denn bis jetzt wusste sie das mit dem Kopfnicken nur vom Hörensagen. Sie war bisher ruhig auf dem hölzernen Stühlchen gesessen, — das hatte Frau Heilemann auch eigens ihretwegen angeschafft — nun stand sie auf und wagte sich auf ihren weichen Filzsohlen bis an die Kommode hin. Draussen fiel Schnee herunter in dichten, weissen Flocken, hier drinnen war es warm, still und fast feierlich, es war so unaussprechlich sauber. Ob sie es wagte? Frau Heilemann war in der Küche, da tippte Laura mit spitzen Fingerchen an den Kopf des Negers. Sogleich neigte der sich vor und — schwapp, wieder zurück. Nun hatte er sich bedankt und doch nichts bekommen. Das war wohl nicht ganz recht, und in eben diesem Augenblick kam Frau Heilemann herein und sah forschend herüber: ob Laura etwas verderbte? Kinder verderbten ja immer etwas. Ja, nun musste es heraus; die Mutter hatte immer alles erfahren, was Laura tat, auch wenn es einmal etwas Ungeschicktes war. Hier ging es aber nicht so leicht wie bei der Mutter. «Ich habe ihm nichts geschenkt, ich habe ihn nur einmal nicken lassen.» Es war scheints nichts Böses gewesen, Frau Heilemann setzte sich in ihren mächtigen Armlehnstuhl und sagte nur etwas grämlich: «Das will ich glauben, dass du ihm nichts geschenkt hast. Mir schenkt auch niemand etwas, fällt keinem ein, und wenn zehnmal Heiliger Abend ist.»

Laura musste sie aufmerksam betrachten. Sie war so blass, obgleich ihr Gesicht so rund und voll war, und sie sah so aus, als ob sie gar nicht vergnügt wäre. Die Mutter hatte eigentlich viel fröhlicher ausgesehen, so um die Augen und den Mund herum, aber allerdings, das war auch die Mutter. Vielleicht war sie betrübt, dass ihr niemand etwas schenkte? Wenn Laura doch nur etwas gehabt hätte!

Frau Heilemann lehnte ein wenig im Stuhl zurück und atmete laut und stark. Und Laura fühlte, dass sie ihr noch ein wenig leider tat als vorher schon, — gleich hatte sie sie auch ein wenig lieber. «Bist du krank?» sagte sie. Eigentlich schüchtern war sie nicht, aber bei Frau Heilemann hatte sie bisher nicht soviel gewagt. «Krank?» sagte diese. «Das will ich meinen. Es glaubt's nur niemand. Es fehlt mir überall, aber das verstehst du nicht.» Sie sagte es ein wenig patzig, aber als sie das aufmerksame Gesichtchen sah, das einen mitleidigen Ausdruck trug, wurde sie weicher. «Ich habe zu wenig Blut, viel zu wenig, fast gar keines!» fügte sie hinzu. «Aber was weisst du davon?» Doch, von Blut wusste Laura etwas. Sie hatte sich einmal mit einem Glasstückchen geschnitten, da war rotes, warmes Blut aus dem Fingerchen gelaufen. Und die Mutter hatte sich dann mit ihr darüber unterhalten, dass noch viel davon in dem festen, kleinen Körper sei. «Ich habe viel», sagte Laura. Sie machte ein nachdenkliches Gesicht. «Ja, du, mit deinen runden, roten Backen, das will ich glauben. Aber das kann mir nichts helfen, du gibst mir doch nichts davon.» Frau Heilemann machte wieder ein strenges Gesicht und sah so still vor sich hin. Nein, fröhlich war sie nicht, das konnte ihr aber auch niemand zumuten. Sie hatte ihr ganzes Leben lang viel zu sorgen und zu schaffen gehabt und nicht sehr viel Freude dabei. Es war aber auch jedermann einerlei, ob sie sich freute oder nicht; Ansprüche machen, das konnte jedermann, mehr nicht. Nun musste sie ja wohl hinausgehen und das Bäumchen richten; es war am Dunkelwerden. Es läutete eine Glocke von der nahen Kirche, und, merkwürdig, sofort regte sich etwas in ihr, das wie eine Sehnsucht oder Rührung sich anfühlte. Aber sie verstand es nur so, dass sie aufs neue dachte: Mir schenkt niemand etwas — nun, ich kann mir ja kaufen, was ich brauche. Es war aber ein Verlangen nach Liebe und Freude, das wusste sie nur nicht. Laura war leise ans Fenster gegangen. Sie sah aufmerksam hinaus, wenigstens sah es so aus. «Da kann ich auch die Lichter hier drinnen aufstecken», dachte Frau Heilemann und ging hinaus, um das leere Bäumchen hereinzubringen. Aber dann brachte sie es doch nicht übers Herz, die Ueberraschung war dann weg, und die Kinder waren nun einmal so. Also blieb sie eine Zeitlang draussen und schmückte es dort. Nun war Laura allein. Sie sah sehr ernsthaft darein. Wenn Frau Heilemann mehr Blut hatte, dann war sie sicher froher, und Laura hätte sie gern froh gemacht. So froh wie die Leute an den Wänden ringsumher und wie sie selbst und die Mutter. Sie hätte gerne etwas von ihrem Eignen hergegeben, aber das war da innen, das konnte man nicht nur so herausholen. Oder? damals mit den Glasscherben? Aber das hatte weh getan. Auch war kein Glasscherben da. Draussen schneite es nicht mehr, am Himmel tauchten Sternlein auf. Wenn jetzt die Mutter gekommen wäre! Es gingen allerlei Leute vorüber, sie trugen Pakete, und manche trugen Christbäume. Nachher kam wohl das Christkindchen und brachte Laura auch einen. Vielleicht noch mehreres, ach ja, vielleicht. Sie freute sich nun doch ein bisschen. Allerdings die Mutter! Aber Laura sollte nicht weinen, und das wollte sie auch nicht. Wenn nur Frau Heilemann — ja, das Blut. Da ging sie entschlossen an das grosse Nähkissen, das auf dem Tischchen stand, und nahm eine Stecknadel heraus. Zuerst sah sie sie zaghaft an. Dann streifte sie den weiten Aermel ihres Kleidchens hinauf. Da hinein? Aber es musste doch sein. Sie war ein tapferes, kleines Ding. Au! Es hatte doch gestochen, als sie die Nadel in das Aermchen bohrte. Aber dafür quoll auch ein schönes, helles Tröpfchen Blut heraus, es sickerte noch ein wenig nach. Nun stand es gross und voll auf dem Aermchen. Wenn es nur nicht herunterfiel! Da, in diesem Augenblick ging die Tür auf. Hell brannten die Lichter an dem Bäumchen, das Frau Heilemann trug, und silbern und golden schimmerten die Kugeln daran. Und was trug sie im Arm? Etwas Blaues, es war sicher eine Jacke oder so etwas. Laura konnte sich aber nicht regen, sie musste stillstehen, sonst fiel das kostbare Tröpfchen hinunter. «Nun?» Frau Heilemann hatte das Bäumchen auf den Tisch gestellt und das Blaue — es war ein Kinderkleid — daneben gelegt, jetzt wunderte sie sich, dass das Kind nicht herankam. Kinder pflegten doch sonst zu jubeln oder so etwas, wenn der Baum brannte. «Was ist?» Da machte Laura ein paar vorsichtige Schrittlein näher und bot ihr — und ihr Gesichtlein leuchtete von einer grossen Schenkfreude — das Aermchen. Das Blutströpflein glänzte im hellen Licht wie ein Rubin. «Da, kann man das brauchen?» fragte das Kind.

Ach ja, wohl konnte man das brauchen. Als sie es begriffen hatte, den ganzen Hergang und die ganze Herzensregung, da tat Frau Heilemann etwas, das sie nie zuvor getan hatte. Sie kniete neben dem Kind auf den Boden, nahm das ganze Gestältlein in ihre Arme und küsste vorsichtig, fast andächtig das rote Tröpflein hinweg und dann das Kind in seine beiden blauen leuchtenden Augen hinein.

Es hatte geholfen, das konnte Laura deutlich sehen. Denn Frau Heilemann machte ein ebenso freundliches und frohes Gesicht wie die Leute an der Wand, nun, da sie mehr Blut hatte als zuvor. Die Lichter des Christbaums beschienen das junge und das alte Gesicht und die ganze Stube, und plötzlich schimmerten sie auch in ein paar grossen, dicken Tropfen, die über das runde Gesicht der Frau Heilemann rollten. Dass da Liebe war. Dass da auch für sie Liebe war. Etwas, das sie nicht zu bezahlen brauchte, das sie geschenkt bekam! Irgendwo läutete es. Es läutete aus der Kirche. Und sie fühlte eine neue Regung im Herzen; es war — ja, es war die Kosten wert, es ging doch über alles andere, zu erfahren, was Liebe sei.

Etwas von sich selbst geben, ja, sich selber! Und in den Christbaumlichtern lag ein anderer Glanz als sonst: das war schon immer so, du hast es nur nicht gewusst. Darum brennen wir, daran verbrennen wir: es war einmal Liebe, die gab sich selbst; es ist Liebe, die gibt sich selbst. Ja, und nun hatte Frau Heilemann etwas geschenkt bekommen.

Aus: «Weihnächtliche Geschichten, von Anna Schieber». Eugen-Salzer-Verlag, Heilbronn

Heilige Nacht

Die Sterne wurden bleich vor diesem einen,
des starker Schein sie alle übertraf,
Aus einem Stall kam eines Kindes Weinen
und Hirten, aufgerissen aus dem Schlaf,
erblickten Ströme Lichtes und vernahmen von [Engelszungen Lied und Melodie;
und ihre Schafe, ihre Lämmer kamen und [schmiegten sich den Männern an die Knie.
Denn, anders als gewöhnlich war die Nacht [die sie umgab;
um Bethlehems Konturen hings wie ein fremder [Glanz.
Sie staunten hin — und standen auf, [im Bann geheimer Macht,
und gingen über Weideland und Fluren zum Stall,
in dem das Heil der Welt erschien.

Hilda Bergmann

Uebersetzung eines Gedichtes von Irene Powell
(Aus «The Union Signal», dem Blatt unserer Bundesschwestern in den USA)

Einmal ...

Einmal, da werde ich alle Vorbereitungen [für Weihnachten früh genug treffen.
Vielleicht schon im Frühling,
oder dann im Sommer,
Ganz sicher aber dann, [wenn die Bäume ihre Blätter verlieren.
Aber nie mehr im Christmonat.
Denn, in dieser Zeit werde ich mich aufmachen [zu des Heilands Krippe.
Und ich werde die Kinder der ganzen Welt [mit mir nehmen.
Die Reichen, die Armen, [die Kleinen und die Grossen.
Und ich will bitten für sie und für mich,
für das, was uns not tut:
Dass unsere Seele wachse,
dass er uns seine Liebe und seinen Frieden [schenke ...
Einmal ...

J. V. M.

Eine Bitte von Fürsorgern an das Publikum

Auch die Sozial-Medizinischen Dienste und Fürsorgestellen für Alkoholgefährdete haben auf die Festzeit hin eine Bitte an das Publikum. Sie geht dahin, man möchte all jenen, die uns das Jahr hindurch gute Dienste erwiesen haben (Ausläufern, Lieferchauffeuren u. ä.) die wohlverdiente Dankbarkeit durch ein anderes Geschenk ausdrücken als durch Alkoholika. Je nach Umständen kann ein solches Geschenk den Beschenkten mehr kosten, als es wert war. Bei geretteten Trunksüchtigen kann es zu schweren Rückfällen führen. Wohl den meisten dieser Diener unserer Bequemlichkeiten ist übrigens ein «Trinkgeld» willkommener als Trinkware; jeder kann sich dann damit kaufen, was ihm wünschenswert erscheint. SAS

Traubensaft auf dem Familientisch

Der Traubensaft hat am Familientisch, an dem klein und gross zusammensitzen, den Vorteil, dass alle mit dem gleichen Getränk anstossen können. (Wer ihn etwas zu süss findet, lege eine Scheibe Zitrone ins Glas!)

Der Traubensaftkonsum ist in der Schweiz auf rund zehn Millionen Liter angestiegen, und die Sortenzahl dürfte ein halbes Hundert erreichen. Auch Traubensaft gehört heute in den «Weinkeller»! SAS

Die Fortsetzung des Artikels «Moderne Aspekte der Alkoholfrage» erscheint in Nr. 2/1964 vom 17. Januar

Beim festlichen Zusammensein freut sich alt und jung an:

Apfelglühsaft

Man bringt 1 Liter Apfelsaft (Süssmost), 5 Nelken, 1/2 Zimtstengel und etwas Orangen- oder Zitronenschale zum Kochen. In einem Krug mischt man 100 Gramm Zucker mit dem Saft von 2 Orangen oder Zitronen und giesst den durchgeseihten Apfelsaft darüber.

Glühwein

1 Liter alkoholfreier Rotwein, 1/4 Liter Wasser, 200 Gramm Zucker und 1 kleiner Zimtstengel werden einige Minuten gekocht. Man füllt den Glühwein in erwärmte Gläser und gibt in jedes Glas eine dünne Zitronenscheibe.

Teepunsch (für ca. 12 Personen)

Man giesst eine Tasse starken, heissen Schwarztee über eine Tasse Zucker. Wenn sich der Zucker aufgelöst hat, fügt man 3/4 Tassen Orangensaft, 1/3 Tasse Zitronensaft hinzu und seiht das Ganze über ein grosses Stück Eis in eine Punschschale. (Es geht auch mit einer schönen Suppenschüssel.) Kurz vor dem Servieren fügt man 1/2 Liter Ginger-Ale und 1/2 Liter Sprudelwasser sowie einige Orangenscheiben hinzu.

Aus «Der verhinderte Kater» von Ursula Wiese

«Carissima Filia»*

Thomas Mores Tochter Margaret

Von Ruth Schirmer

III

Sein Mitgefangener, Doktor Wilson, entschliesst sich zur Eidleistung. Thomas More schreibt ihm **ohne Vorwurf, «ich masse mir nicht an, das Gewissen,** die Treue oder die Weisheit anderer Menschen zu rügen oder zu tadeln». Aber er selbst weigert sich auch ferner, «denn ich muss ja Gott darüber Rechenschaft ablegen».

Dabei wächst Mores Sorge um die Seinen. Er befürchtet eine Haussuchung. Stück um Stück seines Besitzes wird ihm enteignet. Gegen Ende des Jahres werden die zweite Suprematsakte und das Hochverratsgesetz rechtskräftig. Nie hätte Thomas More geglaubt, dass ein Gesetz seine Gefangenschaft und Tod rechtfertigen könnte. «Wirklich, meine Tochter, es ist bedauerlich, wenn ein christlicher Herrscher eine beugsamen Rat hat.» Mores Frau, Lady Alice, richtet zu Weihnachten 1534 ein Gnadengesuch an den König. Es wird abschlägig beschieden. Mores Haft wird verschärft. Er sehnt sich nach Hause, um mit seiner Frau, mit Meg und den Kindern sprechen zu können. Aber der Gewissensbefehl ist stärker als alle weltliche Rücksichtnahme. «Ich bete nicht mehr um eine Befreiung, ich bitte auch nicht mehr, dass mir der Tod erspart bleibe. ER möge alles nach Seinem Gefallen lenken.» Margaret leidet mit ihm, aber sie überwindet sich um seinetwillen. Er darf nicht Schaden nehmen an seiner Seele. Die «carissima filla» nimmt ihre Machtlosigkeit hin und beugt sich mit ihm unter Gottes Willen. Thomas More dankt es ihr in einem uns verlorenen Brief. Wir besitzen nur Margarets gleichmässig von ekstatischer Bangnis und Zuversicht überströmten Brief:

«Myne owne most entierelie beloued father, nie kann ich Dir genug danken für den unermesslichen Trost, den mein ärmes Herz beim Lesen Deines innig-lieben und frommen Briefes gewonnen hat, der mir so recht die strahlende Heiterkeit Deiner Seele als den reinen Tempel Gottes, der immer in Dir ruhen wird und Du in Ihm, vor Augen geführt hat... Vater, hätte man mir die ganze Welt geschenkt, es wäre nur eine kleine Freude gewesen im Vergleich zu der Freude, die ich mit dem Schatz Deines Briefes empfangen habe! Und wenn er auch nur mit Kohle geschrieben ist, so ist mir, als seien seine Buchstaben aus Gold. Vater, was hat sie veranlasst, Dich in noch strengere Haft zu nehmen? Wir wissen es nicht, doch glaube ich wirklich, als sie Dich so gleichmütig und bereit sahen, Dein Leben dort frei zu verbringen, dass sie da meinten, Dich niemals ihrem Willen beugen zu können, ausser, wenn sie Dich von der Kirche abschliessen und Dir die Gesellschaft meiner Mutter und Deiner Kinder nehmen würden. Aber, nicht wahr. Vater, das hast Du doch fast erwartet, entsinne ich mich doch, wie wir mit Dir im Garten waren, dass Du sagtest, diese Dinge könnten wahrscheinlich geschehen. Vater, wie oft habe ich nicht nur mir und anderen Menschen zum Trost Deine Fassung und Worte wiederholt, die Du für uns gehabt hast, als wir Dich zuletzt sahen... Vater, welch Lebensbeispiel habe ich an Dir gehabt... Vater, wie traurig bin ich, nicht länger mit Dir sprechen zu können, — es ist meines Lebens Trost...»

Vater! Wie ein Echo durchhallt das Wort «Vater» den Brief. Ausser in der Anrede kein Beiwort mehr. Vater — Inbegriff hilfloser, um Fürbitte und Segen flehender Kindesliebe. Die «filia carissima» kann und will nichts mehr ausrichten gegen die mahnende Stimme eines Gewissens. «Ich bete für Dich, dass Unser Herr in Seiner Gnade Dir beistehen möge, dass Du nie und in nichts mehr von Seinem heiligen Willen abweichst, und als Sein treuer Diener lebst und stirbst, Amen.»

Sie nimmt sein Schicksal — und damit das ihre — an ohne zu hadern. Sie wird bereit, es zu tragen aus der Kraft des Gebets.

«Wenn ich Dir, meine geliebte Tochter, mitteilen wollte, wieviel Freude und Trost Du mir mit den Briefen Deiner Kindesliebe machst, so würde ein ganzes Häuflein Kohle nicht reichen, mir als Griffel zu dienen. Und andere Federn, gute Margaret, habe ich nicht. Und darum kann ich Dir keine lange Abhandlung schreiben, noch wage ich, gute Tochter, es oft zu tun... Die Reinheit meines Gewissens macht mein Herz vor Freude springen.»

Sir Thomas ist ganz frei geworden. So kann er auch an Thomas Cromwell schreiben: «Ich hänge ja nicht mehr an weltlichen Gütern, an Ländereien, oder an der Freiheit, ich bekümmere mich auch nicht mehr um die Meinung, die die anderen Menschen von mir haben; ich will Gott für die Kraft, die es zu dieser Einstellung braucht, danken. Es kann mir deshalb auch nicht mehr schwerfallen, alles zu verlieren und aufzugeben. Ich kann mein Leben noch heute, ohne die Bitte um Frist, ohne weiteres anbieten, wenn ich damit den Willen Gottes, oder das Gebot meines Fürsten erfülle.»

Dann wieder kommt ihm die Ueberlegung, Gott halte auch die Herzen der Könige in Händen, und wie könnte es möglich sein, dass dieser grosse König mit einem Parlament aufrechter Männer ein unrechtmässiges Gesetz schafft? «Als ich darüber nachdachte, myne owne good daughter, fand ich mich, was mir Gott verzeihen möge, sehr weltsüchtig, und mein Fleisch schreckte vor den Schmerzen und der Qual des Todes mehr zurück, als es einem guten Christen ansteht... Von Natur aus bin ich so wehleidig, dass ich schon vor einem Nasenstüber zurückschrecke.»

Darum, weil More alle Todesangst in schlaflosen Nächten durchlitten und die Schrecken der Hölle überwunden hat, vermag er die einzige Tochter zu trösten: «Marget, Deine Furcht anfällig zu werden, gefällt mir sogar! Gott gibt uns beiden die Gnade, an uns selbst zu verzweifeln, damit wir ganz von Ihm abhängig werden und ganz auf die Hoffnung vertrauen und die Kraft, die von Ihm kommen... Sei gewiss, Meg, ein schwächeres Herz als es Dein gebrechlicher Vater hat, kannst Du nicht haben.»

Aus der carissima Margareta ist Meg geworden, die ihm ebenbürtige Gefährtin —, unendlich im Mit-Leiden und Alles-Begreifen.

Für Thomas More folgen neue Verhöre und immer wieder neue Rückkehr in seine Zelle. Am 4. Mai 1535 erhält Margaret noch einmal Besuchserlaubnis. Sicher nicht absichtslos lässt man sie an diesem Tag, an dem zwei mitgefangene Kartäusermönche hingerichtet werden, zu ihrem Vater. Thomas More und seine Tochter stehen am Fenster seiner Zelle und sehen zu, wie die Kartäuser auf die Schleife gebunden werden, auf denen man sie zum Richtplatz schleift. Thomas More hat den Tod wahrhaft vor Augen. «Und Dein dummer Vater, Meg, muss noch so lange darauf warten!»

Am 3. Juni wird er wieder verhört und teilt seiner Tochter alle Einzelheiten darüber mit. Am 14. Juni sagt er aus, sie habe ihm mehrere Briefe geschrieben, worin sie ihn leidenschaftlich beschworen habe, sich dem Begehren des Königs zu unterwerfen. Wir kennen diese letzten flehentlichen Briefe nicht. Vielleicht hat sie Morus verbrannt, weil Meg ihm öfter schrieb, als es erlaubt war. Danach kommt Morus in strengsten Gewahrsam und kann keine Nachricht mehr an sie gelangen lassen. Auch Margaret muss schweigen. Aber mehr als Worte von ihr sagt uns wiederum eine Gebärde. Wichtiger als ihre Schriften war einfach ihr Dasein:

Die letzten Verhandlungen gegen Thomas More fanden am 1. Juli 1535 in Westminster Halle statt. Der Protonotar William Roper fehlte an jenem Tag. Mores Verurteilung war beschlossene Sache. In seiner letzten Verteidigungsrede warf More seinen Richtern vor, dass er auf Grund eines Gesetzes verurteilt würde, das Gottes Geboten zuwiderliefe.

(Schluss folgt)

(Abdruck mit Genehmigung der NZZ)

* Siehe Nr. 24 und 25/1963

Ein besonderes Pro-Juventute-Jahr

Ein besonderes Jahr liegt hinter uns, das 50. Jahr unserer Stiftung. Wir möchten mit einem besonderen Jahresbericht von ihm Abschied nehmen. — Zunächst ein Zahlenvergleich: 1912, im Gründungsjahr von Pro Juventute, brachte die erste Dezemberaktion netto Fr. 127 593.90 ein. Im Jubiläumsjahr 1962 beziffert sich der Erlös aus dem Marken- und Kartenverkauf auf Fr. 3 803 530.50, wozu noch Fr. 726 585.60 Einnahmen aus dem Jubiläumsblock kommen. Dazwischen liegen 50 Jahre stetigen Bemühens Tausender von Freiwilligen in jeder Gemeinde um das Wohl unserer Jugend, 50 Jahre des Umsetzens von geschenktem Geld in Kinder- und Familienglück.

Ist dieses Helfen heute noch nötig? War nicht im Gründungsjahr die Not der Jugend 40mal grösser als heute, während im Finanzzuwachs der Stiftung die umgekehrte Entwicklung eingetreten ist? Wer so überlegt, hält Not für statistisch messbar, eine wirtschaftliche Grösse, die durch wirtschaftlichen Ausgleich zu beheben ist. Und denkt vielleicht, nach 15 Jahren der Konjunktur sei hierfür keine Pro Juventute mehr gefragt.

Wir antworten darauf mit Zahlen, die den Abrechnungen unserer 190 Pro-Juventute-Bezirke entnommen sind. 18 300 Franken wurden im Berichtsjahr ausbezahlt für Wöchnerinnenhilfe; 175 000 Franken für ärztliche Behandlungen; 243 700 Franken für Bekleidung, Nahrung, Schülerspeisungen; 944 000 Franken für Kuren, Ferienaufenthalte, Versorgungen in Familien und Heimen; 287 000 Franken für Ferienkolonien und Ferienversorgungen; 617 000 Franken für Witwen und Waisen; 120 000 Franken für Asthma- und Tuberkulosekinder; 450 000 Franken für Berufs- und Studienstipendien, und so weiter. Ueberholte Not? Nein, hartnäckig sesshafte Not; menschlich bewegende, nicht statistische Not, wie sie jeder kennt, der in der täglichen Arbeit für andere steht.

Und doch ist damit nur die Hälfte über das Wirken von Pro Juventute gesagt. Denn die Aufgaben, die uns am meisten beschäftigen und einen gewichtigen Teil unserer Geldmittel beanspruchen, liegen jenseits der Einzelhilfe. Es sind Werke, im Glauben an die Verhütbarkeit mancher Not gegründet, in der Ueberzeugung, dass unserer Jugend vor allem vorsorgend und nicht nur fürsorgend gedient werden muss und im festen Willen, die dafür notwendigen Einrichtungen in den Gemeinden und Kantonen tatkräftig zu fördern. Was für Einrichtungen? Auch hier kann die Jahresrechnung der Stiftung Auskunft geben:

205 000 Franken wurden 1962 eingesetzt für Mütterberatungsstellen, Säuglingsfürsorgezentren, Säuglingsheime, Krippen, Kindergärten; 80 000 Franken für Spielplätze, Werkstätten, Freizeitanlagen; 70 000 Franken für Jugendbibliotheken und Jugendschriften; 71 000 Franken für die Förderung von Jugendgruppen; 50 000 Franken für Schulzahnpflege-Organisationen; 20 000 Franken für Elternschulen. Und als grosses, jahrelang erdauertes Jubiläumsgeschenken der Stiftung an das Schweizervolk wurde am 13. Oktober 1962 in Fornasette das Familienferiendorf Pro Juventute festlich eingeweiht.

Wirkt es deplaziert, wenn wir nebst all dieser Arbeit, die weit in die Zukunft hineinwirkt, den 50. Geburtstag unserer Stiftung in Erinnerung rufen? Wir denken es nicht; und einig mit uns werden die weit über 1000 Mitarbeiter und Freunde sein, die am 10. November 1962 im Zürcher Kongresshaus den Glanz und die Aussage dieser Jubiläumstagung erlebten.

Doch schnell zurück zum Werk, das nicht von Worten, sondern von Taten lebt. In beglückender Vielfalt ist im Berichtsjahr solches Tun geleistet worden. An die 100 Pro-Juventute-Bezirke, ermuntert durch den Aufruf des Zentralsekretariates, entschlossen sich zu besonderen Jubiläumswerken zugunsten ihrer Jugend. In all den ergriffenen lokalen Initiativen kommt schön zum Ausdruck, wie vielfältig die sich stellenden Aufgaben in den verschiedenen Landesteilen sind. Muss hier noch das ABC der Jugendhilfe — Mütterschulung und systematische Säuglingsfürsorge — eingeführt werden, so können sich andere Bezirke den Freizeiteinrichtungen zuwenden, Familienberatungsstellen gründen oder Elternkurse einrichten.

Noch ein Wort des Dankes: Hocherfreulich wurde auch der Pro-Juventute-Appell an die Behörden von Bund, Kantonen und Gemeinden beantwortet. Die öffentlichen Jubiläumsspenden zugunsten unserer besonders aktullen Aufgaben ereichen einen Gesamtbetrag von 2 150 000 Franken. Die schweizerischen Behörden haben damit zum Ausdruck gebracht, dass sie den freiwilligen Gemeinschaftsdienst Tausender von Männern und Frauen im Rahmen der Stiftungstätigkeit als einen staatspolitischen Beitrag anerkennen und unterstützen.

Schweizerische Stiftung Pro Juventute

Die Pro-Juventute-Marke ist mehr als ein Frankaturzeichen. Sie ist ein Symbol, welches das Schweizervolk mit seiner Jugend verbindet. Ihr jährliches Erscheinen ist uns zum lieben Brauch geworden, zur Quelle zahlloser Wohltaten für Kinder und Familien.

Die Frau in der Kunst

Die Galerie Susi Bürdeke in Zürich stellte bisher ihre Räume italienischen Malern zur Verfügung. Jetzt ist sie dazu übergegangen, auch literarische Abende zu veranstalten, so dass kürzlich Erwin Jaeckle aus seinem Gedichtzyklus «Im Gitter der Stunden» selber vorlas.

★

Der Verein zur Förderung jüdischer Kunst «Omanut» veranstaltete einen Vortragsabend unter dem Titel «Jüdische Dichtung», wobei Verse von Nelly Sachs, Else Lasker-Schüler und Margarete Susman (zu Ehren ihres 91. Geburtstages) von Rose Marie Ritter und Alfred Lohner gesprochen wurden.

★

In den Konzerten des November konnten wir die Geigerin Marlies Metzler, die Harfenistin Emmy Hürlimann, ihre Kollegin Ursula Hänggi, die Flötistin Marianne Keller und die Liedersängerin Cornelia Iten hören. Ursula Monin gab in ihrer Heimatstadt ihren ersten Klavierabend mit Werken von Bach, Beethoven, Brahms, Poulenc u. a. und fand die warme Anerkennung der Konzertbesucher Solothurns.

★

Sylvia Valentin bekam den Anerkennungspreis der Luzerner städtischen Kunstpreiskommission in Höhe von 2000 Franken. Die ehemalige Luzerner Kunstgewerbeschülerin erhielt ihre weitere Ausbildung an der Ecole Nationale d'Art décoratif in Aubusson (Frankreich).

★

Anne Philippe, die Witwe des gefeierten Gérard Philippe, gab ein Erinnerungsbuch ihrer Ehe unter dem Titel «Le temps d'un soupir» heraus. — Simone de Beauvoir, die Gattin Jean-Paul Sartres, schrieb ihrerseits Memoiren: «La force des choses»; und Christiane Rochefort erzählt in «Les stances à Sophie» (vielleicht) die Geschichte ihres Lebens. Das Berner Stadttheater wird auf seiner neuen Werkstadt-Bühne u. a. auch von Nelly Sachs das Drama «Nachtwache» aufführen.

Madeleine Renaud, die Gattin Jean-Louis Barraults, ist die Frau in «Glückliche Tage» von Samuel Beckett im Pariser Théâtre de France; die gleiche Figur (sozusagen beinahe die einzige des Stückes überhaupt) wird im Zürcher Schauspielhaus von Grete Mosheim übernommen werden.

★

Die Rolle der Königin Margarethe, die in Ionescos vielgespieltem neuem Drama «Der König stirbt» im Zürcher Schauspielhaus von Marianne Hoppe verkörpert wird (und für die im Rahmen ihrer «Schauspieltruppe»-Tournee Maria Becker vorgesehen war), wird von zwei auch in der Schweiz sehr bekannten Künstlerinnen in Deutschland gespielt: Joana Maria Gorvin in Hamburg und Gisela Mathissent in Düsseldorf.

★

Jennie Tourel, die gefeierte amerikanische Mezzosopranistin, wird bei der Uraufführung der 3. Symphonie von Leonard Bernstein (Komponist von «West Side Story» und berühmter amerikanischer Dirigent) Ende des Jahres in Israel die Gesangspartie übernehmen.

★

Die weltbekannte Flamenco-Tänzerin Carmen Amaya starb erst 50jährig in ihrer Heimat Spanien. Sie galt als Nationalheldin des Landes und erhielt die höchsten Ehrenabzeichen für ihre einmalige Tanzkunst.

★

Die Bieler Kunstgewerblerin Silvia Steiner stellte in der Solothurner Galerie Bernard ihre neuesten Werke aus, wobei sie sich hauptsächlich der Wachsschutztechnik auf Stoffen bedient.

★

In der Wochenzeitschrift «Genossenschaft» läuft eine Serie «La nouvelle vague», die sich mit Schriftstellern, Komponisten und Malern auseinandersetzt, die über die ältere Generation hinausgewachsen sind. Wir finden da u. a. die Reiseschriftstellerin Dr. Charlotte Peter, die Buchhändlerin, Dichterin und Uebersetzerin Susi Bürdeke, nächstens gefolgt von der Dichterin und Uebersetzerin Marie-Anne Stiebel.

★

Giuliana Altwegg spielte Cembalo-Stücke von Rameau, Daquin und Bach an einem Vorlesenachmittag des Zürcher «Podiums». Der zierliche Ton ihres Instrumentes scheint ganz zur Stilrichtung und zur Empfindung der Künstlerin zu passen.

★

Die grosse Westschweizer Tageszeitung «La Liberté» in Fribourg brachte eine Würdigung der beiden Schriftstellerinnen Inez Wiesinger und Ursula Isler mit den Bildern beider, die kürzlich im Zürcher «Podium» durch Vorlesung aus eigenen Werken tiefen Eindruck hinterlassen hatten. M.

★

Die 162. Ausstellung des Kunststuben-Restaurants von Maria Benedetti in Küsnacht (Zürich) bringt diesmal Bilder der Zürcher Max F. Brütschlin, Hermann Dietrich, Gottfried Kunz, Giovanni Müller und Oskar Weiss. Die Australierin Helen McLeod hat ihre Erlebnisse bei den Kannibalen in Neuguinea unter dem Titel «Frau unter Kannibalen» veröffentlicht, während die Französin Denise Bourdet, die Witwe des berühmten Schriftstellers, als «Brèves rencontres» ihr persönliches und künstlerisches Zusammentreffen mit bekannten und unbekannteren Zeitgenossen schildert, etwa mit Elsa Triolet oder Herbert von Karajan. — Fast gleichzeitig ist Nathalie Sarrautes neuer Roman, «Porträt eines Unbekannten», deutsch herausgekommen, gefolgt von «Das Zeitalter des Argwohns», das vier Essays über die Kunst des Romanschreibens enthält.

★

In Olten sprach Frau Dr. E. Marfurt-Pagani (Luzern) über «Das Fernsehen und wir Eltern». Als Mitarbeiterin der Eidgenössischen Expertenkommission für das Fernsehen konnte sie vor der Vereinigung zahlreicher Frauenorganisationen über dieses wichtige Thema referieren.

★

Selma Lagerlöfs Kleiner Nils wird im Auszug von Fritz Delius an seinem Märchenabend in der Werkstatt der Basler Komödie vorgelesen.

★

Einer der allerersten Photographen Charles Nègre (1820—1880) ist mit seinen Arbeiten bei der Ausstellung «Pioniere der Photographie», von der Konservatorin Dr. Erika Billeter im Zürcher Kunstgewerbemuseum eingerichtet, zu sehen. Darunter befindet sich das Bild der weltberühmten französischen Tragödin Rachel, einzeln und mit ihrer Mutter.

★

Bei der Ausstellung seiner Zeichnungen in der Basler Galerie Gebhard zeigt der Zürcher Kinderarzt Dr. Willy Dreifuss auch die schon weitbekannt gewordenen Bilder Clara Haskils, der Pianistin; der schwierigen Mädchen (depressiv, und mit wirrem Haar); und älterer Frauen, darunter «Frau im Wartesaal» und «Lady». M.

Täglich 30 Minuten der Stille in Lausanne und Genf

E. P. D. Schon lange besteht in grösseren Ortschaften und Städten das Bedürfnis nach Orten und Gelegenheiten der Stille und Sammlung. Da in der Adventszeit viele Menschen den Städten zuströmen, wird diese Gelegenheit von den Kirchen in Genf und Lausanne dazu benützt, tägliche kurze Gottesdienste durchzuführen. In Lausanne finden sie im Zentrum der Stadt, in der Kirche von Saint-François statt. Jeden Abend lädt eine Glocke bei Arbeitsschluss zu dieser Gebetsstunde ein. In Genf kommt die Gemeinde derer, die nach Stille und Sammlung verlangen, in der Kirche La Fusterie, ebenfalls im Zentrum der Stadt, zusammen. Nach einem Unterbruch von einigen Wochen werden diese täglichen Gottesdienste zur Vorbereitung auf Ostern wieder aufgenommen. Bewähren sie sich, sollen sie zu einer Dauer-Einrichtung und das ganze Jahr durchgeführt werden.

Wann sehen die Landeskirchen der Ostschweiz tägliche kurze Gottesdienste vor? (Die Red.)

Weihnachtsausstellung des Lyceumklubs Zürich

Im romantischen Gartenhäuschen des Zürcher Lyceumklubs hat die Kunstsektion dieses Jahr ihre traditionelle Weihnachtsausstellung aufgebaut. Sie bringt vielerlei schöne Dinge für Mann und Frau, Grosse und Kleine, fürs Heim, den Arbeitsplatz, für kultivierte Geselligkeit. Reizvoll bemaltes Geschirr, bunte Keramik mit feinen Glasuren, wunderschöne handgewobene Stoffe, zum Teil zu aparten Blusen, Pullovern, Schürzen, Shawls, Krawatten geschmackvoll verarbeitet, Buchbinderarbeiten, eine Fülle bunter Schmuckketten und Clips, dazwischen gediegener Silberschmuck zeugen vom Kunstfleiss und Schönheitssinn der zahlreichen Kunstgewerblerinnen des Clubs. Auch die Malerinnen und Bildhauerinnen haben sich mit so manchem Werk beteiligt. Wer «grössere» Geschenke machen will, hat die Wahl zwischen Bildern und Graphiken; er kann ein dekoratives Mosaik erwerben oder eine der lustigen grossen Pinguinskulpturen, die sich gut als originelle Bewohner von Garten oder Vorhalle eines Herrschaftshauses eignen. Besonders hübsch und für jedes Portemonnaie erschwinglich sind die entzückenden kleinen goldenen Weihnachtsengel, die zahlreichen Sterne und die schön bemalten Kerzen, die so viel zum Weihnachtszauber beitragen. Die Ausstellung dauert bis 11. December. -ls.

Frauenstimmrecht:

In einigen Wochen wird die Synode der neuenburgischen evangelisch-reformierten Kirche über die Wählbarkeit der Frauen in die Kirchenräte befinden müssen.

Der Beitritt der Schweiz zum Europarat ist nicht ohne Bedeutung für das Frauenstimmrecht: falls sie die Menschenrechtskonvention unterschreiben will, muss logischerweise auch den Frauen das Wahlrecht zuerkannt werden. Ein ähnlicher Fall trat vor 100 Jahren ein, als ein Abkommen mit Frankreich über die freie Niederlassung und Berufsausübung aller Franzosen gleich welcher Religion die Gleichstellung der israelitischen Schweizer Bürger nach sich zog.

Frauen in andern Ländern

Wer ist die First Lady Amerikas?

(upi) Eigentlich lebt Amerikas neue First Lady «Lady Bird» Johnson am liebsten auf der «LBJ»-Farm in Texas. Auf der 98 Hektar grossen Farm in Johnson City, Texas, führt die geborene Claudia Alta Taylor das ungezwungene Leben einer amerikanischen Landfrau. Aber mit nüchternem Sinn für das Notwendige widmet sie sich seit Jahren mit gleichbleibendem Eifer den geschäftlichen Unternehmungen der Fimilie, den politischen Verpflichtungen, die das Amt ihres Mannes mit sich bringt, und dem gesellschaftlichen Trubel der Hauptstadt Washington.

Die neue Herrin des Weissen Hauses lernte ihren Mann 1934 an der Universität of Texas kennen. Lyndon Balnes Johnson machte der jungen Dame, die aus ihrer Kindheit den ungewöhnlichen Spitznamen «Lady Bird» — zu deutsch «Marienkäferchen» — mit dem ihr angeborenen Sinn für Humor beibehalten hatte, schon beim zweiten Zusammentreffen einen Heiratsantrag. Ihr Ja-Wort gab die 1913 geborene Farmerstochter dem Selfmademan «LBJ» erst zwei Monate später, nachdem sie sich davon überzeugt hatte, dass er trotz seiner Mittellosigkeit serlös und ein Mann mit Zukunft sei.

Bis 1941 lebte das junge Paar in relativ bescheidenen Verhältnissen. Dann kam das Glück in Gestalt einer Erbschaft von 67 000 Dollar endlich auch in materiellem Sinne auf die Johnsons zu. Das kleine Vermögen legten die beiden «LBJs» in einer nahezu bankrotten texanischen Rundfunkstation an, ein gewagter Schritt, der sich jedoch als glücklich erwies. Heute repräsentiert das Radio und Fernsehempire der Johnsons einen Wert von mindestens einer Million Dollar.

Lady Bird Johnson benützt, wenn sie gerade zu Hause in Texas ist, gewöhnlich ihre Vormittage, um das gemeinsame Geschäftsvermögen durch die Planung neuer Schachzüge und Anweisungen an die Manager der Tochterunternehmungen zu mehren.

Dass der angehende Politiker Lyndon Johnson mit seinem kurzentschlossenen Heiratsantrag die richtige Wahl getroffen hatte, erwies sich in den Jahren seines politischen Aufstiegs in Washington. Lady Bird unterstützte ihn in seinen Wahlkämpfen mit Reden auf Frauenversammlungen. Während der Präsidentschaftswahlkampagne organisierte die künftige Vizepräsidentin an vielen Orten sogenannte «Kennedy-Johnson-Clubs», gab Pressekonferenzen und empfing auf unzähligen Kaffee-Zusammenkünften potentielle Wählerinnen.

Als Second Lady der Vereinigten Staaten begleitete Lady Bird ihren Mann auf seinen Goodwill-Reisen ins Ausland. So früh wie möglich begann sie jedesmal vor solchen Reisen, sich über die Länder, die sie besuchen sollte, zu informieren. So sehr sie die Empfänge und Besichtigungen liebt, die mit solchen Reisen notwendigerweise verbunden sind, so bedauerte sie doch immer wieder, dass ihr fast nie Zeit für einen Einkaufsbummel blieb.

Für ihre beiden Töchter, die 19jährige Linda und die 16jährige Lucy, die beide die dunklen Augen der Mutter geerbt haben, ist Lady Bird Johnson bemüht, so viel als möglich vom Privatleben der Familie zu retten. Nichts fürchtete Lady Bird mehr, als dass ihre Kinder durch das politische Ansehen ihres Vaters eine Neigung zur Ueberheblichkeit entwickeln könnten.

Nach der Wahl ihres Mannes zum Vizepräsidentschaftskandidaten der demokratischen Partei im Jahre 1960 bekannte Lady Bird: «Zuerst war ich von dem, was da alles auf mich zukam, erschreckt, aber schliesslich fand ich es doch äusserst anregend.»

Das Oekumenische Konzil und die Frauen

Rom: An der 53. Vollversammlung des Konzils hat Kardinal Suenens, Erzbischof von Malines und Bruxelles, vorgeschlagen, dass auch eine gewisse Anzahl Frauen — sowohl Ordensschwestern als auch solche weltlichen Standes — zum Konzil zugelassen werden sollten, um als Zuhörerinnen an den Arbeiten teilzunehmen.

«Die Frauen sind die Hälfte der Menschheit», sagte der Kardinal. Sie sollten daher am Konzil teilnehmen, da sie einen Grossteil der Christenheit bilden.

Selbstverständlich hat dieser Vorschlag lebhaften Kommentaren gerufen.

Nach den ersten Verlautbarungen wären die Vertreterinnen der internationalen katholischen Vereinigungen die ersten Frauen, die den Raum des Konzils betreten würden, wenn der Vorschlag des belgischen Kardinals gutgeheissen werden sollte. Im Augenblick wird noch nicht davon gesprochen, als nichtkatholische Beobachterinnen auch Vertreterinnen weiblicher protestantischer Organisationen zuzulassen.

Jedenfalls ist der Vorschlag von Kardinal Suenens für die Frauen der ganzen Welt bedeutungsvoll.

m. a. l. / sz

Eine Frau als Friedensrichterin

In Italien waren die Frauen bisher bereits im Richterstand vertreten, aber nur als Richterinnen an Jugendgerichten oder als Gerichtsschreiberinnen. Zum ersten Mal ist nun eine Frau zur Friedensrichterin ernannt worden. Dr. Rosanna Masotti, eine charmante junge Frau aus Ferrara, ist kürzlich vor dem Staatsanwalt vereidigt worden. Vor zehn Jahren bestand sie das Jurisprudenzexamen; während mehr als fünf Jahren lehrte sie Rechtswissenschaften an der Universität von Ferrara.

Obwohl Frau Dr. Rosanna Masotti eine junge, moderne Frau ist, hat sie kein Hobby. Sie liest gute Bücher und interessiert sich für die Politik, aber «vom idealistischen Gesichtspunkt aus», sagt sie. Tatsächlich hat sie bisher jeden Vorschlag zu einer politischen Laufbahn zurückgewiesen. m. a. l. / sz

Frankreich

Die von ihren Ehemännern im Stiche gelassenen Frauen der ganzen Welt haben eine grossherzige und tatkräftige Beschützerin, Trösterin und Verteidigerin gefunden: die reiche Prinzessin Hélène Ayoubi, Witwe eines irakischen Scheichs, eines der grossen Erdölmagnaten. Sie hat in Frankreich die «l'Association internationale des mariées trahies» gegründet, deren Statuten ordnungsgemäss in Genf deponiert worden sind. Das Ziel dieser Vereinigung besteht einerseits darin, die verlassenen Frauen zu trösten und wenn möglich Katastrophen zu verhüten; anderseits soll in den verschiedenen Ländern die Schaffung von Gesetzen zugunsten junger Mädchen angestrebt werden, da man in diesen bereits künftige verlassene Ehefrauen sieht. Es ist Prinzessin Ayoubi bereits gelungen, dem französischen Parlament eine Gesetzesvorlage zum Schutze junger Mädchen zu unterbreiten.

Die Prinzessin übernimmt grosszügig alle Kosten der Vereinigung, die im Jahr 50 Millionen ausmachen! Der Beitritt ist gratis. Jede im Stiche gelassene Ehefrau, die in der Lage ist, ihr Unglück zu beweisen, kann in die Vereinigung aufgenommen werden, sofern sie sich einer Untersuchung ihres Falles unterzieht und eine Art Examen besteht, aus dem unter anderem hervorgeht, dass ihre sittliche Haltung einwandfrei ist. Die Vereinigung zählt schon 37 000 Mitglieder in der ganzen Welt, wovon 8250 Französinnen (2000 Pariserinnen). Prinzessin Ayoubi, welche die Mitglieder der verschiedenen Länder jedes Vierteljahr zu einer Zusammenkunft einlädt, befindet sich stets auf Weltreise.

Nächstes Jahr wird das «Ministère International de la Femme» die im Stiche gelassenen Frauen zum erstenmal zur Teilnahme an einem Kongress in Paris einladen. Es wird interessant sein, dessen Arbeiten zu verfolgen. loschi/sz

★

Mögen auch gewisse Herren protestieren, es ist doch eine in den meisten Ländern bekannte und anerkannte Tatsache, dass die Frauen am Steuer im allgemeinen ruhiger, vorsichtiger und ... höflicher sind als die Männer und dass sie weniger Unfälle verursachen.

Paris ist die Stadt mit den meisten öffentlichen Autos: eines auf 360 Einwohner (in New York kommt eines auf 677 Einwohner). Von den in Paris zirkulierenden Taxis werden 902 durch Frauen gesteuert, wobei die Zahl der Taxi-Chauffeusen ständig noch zunimmt. Zehn Arbeitsstunden im Tag sind hart; dennoch sind Unfälle sehr selten. Man ist so zufrieden mit ihrer Arbeit, dass man im Transportministerium sogar die Möglichkeit prüft, Frauen auch als Lokomotivführerinnen vorzusehen.

m. a. l. / sz

England

Eine englische Polizistin, Winifred Cross, 28jährig, wird den Amerikanern demnächst beweisen, wie nützlich ein Sportwagen von 110 Meilen Stundengeschwindigkeit bei der Erfüllung polizeilicher Aufgaben sein kann. Sie fährt gewöhnlich einen Sportwagen MG, Serie MGB. Ein solches Modell wurde bereits per Flugzeug nach Kanada transportiert, wo es bereit steht, um die Polizistin Winifred Cross und ihre Kollegin Sheila Griggal, 27jährig, auf einer Fahrt von 3000 Meilen nach Montreal, Ottawa, Toronto, zu den Niagara-Fällen, nach Chicago, Washington und New York zu bringen.

Zweck dieses Besuches ist, auf die wichtige Rolle, den die weibliche Polizei in Grossbritannien spielt, hinzuweisen und dabei die Nützlichkeit eines schnellen und soliden Sportwagens zu unterstreichen. Diese Reise wird grossem Interesse begegnen; denn soviel bekannt ist, werden weder von der kanadischen, noch von der amerikanischen Polizei Frauen angestellt für Verkehrspatrouillen oder für Aufgaben zur Verhütung von Verbrechen. Dieses Unternehmen wurde durch die British Corporation und die Lancashire County Constabulary organisiert.

m. a. l. / sz

★

Siebzehn Engländerinnen im Alter von 16 — 20 Jahren haben im vergangenen Sommer ein mutiges, wissenschaftliches Abenteuer unternommen. Bei störmendem Regen und heftigem Wind verbrachten sie fünf Wochen auf den zwischen Island und Nordschottland gelegenen Färöer-Inseln. Sie ernährten sich von selbstgefangenen Fischen, trotzten den Stürmen an Bord kleiner Boote und erforschten die dortige Bergwelt. Der Zweck dieser sonderbaren Ferien war, die weibliche Widerstandskraft in dem rauhen Klima dieser Gegend zu erproben. Der Versuch wurde unter der Aegide des Britischen Rates für Medizinische Forschung durchgeführt. Die 17 Mädchen haben das Experiment sehr gut überstanden. «Kein einziges ist krank geworden; keines hat den geringsten Katarrh erwischt!» erklärte die Leiterin der Expedition, Frau Davies, die selber an grosse Strapazen gewöhnt ist, da sie im Jahre 1958 der weiblichen Himalaja-Expedition vorstand.

m. a. l. / sz

Frauen als Pastorinnen

«Gleiches Recht für beide Geschlechter auch auf der Kanzel», dies ist der Slogan von Elisabeth Haselhoff, einer der 15 Frauen, die in Westdeutschland das Amt eines Pastors der Evangelisch-Lutherischen Kirche versehen. Frau Dr. Haselhoff, Tochter eines Professors aus Lübeck, wurde während des letzten Weltkrieges Pastorin infolge des grossen Mangels an Pastoren des andern Geschlechts, die ihr Amt an der Front ausüben mussten.

Frau Dr. Haselhoff erachtet die Unterscheidung zwischen Mann und Frau auf kirchlichem Gebiet als Unsinn. «Ich hoffe und wünsche», sagt sie, «dass eines Tages, wenn alle Vorurteile gefallen sein werden, weibliche Geistliche als Selbstverständlichkeit betrachtet werden, wie es heutzutage als durchaus selbstverständlich gilt, dass eine Frau den Beruf der Aerztin ausübt. Das entscheidende Element muss auch für eine Frau in ihren Eigenschaften und theologischen Fähigkeiten liegen.»

m. a. l. / sz

Frauen in Arabien

Unglaublich, scheinbar aber doch wahr: in Mekka, der heiligen Stadt der Mohammedaner, sowie in andern arabischen Städten, gibt es immer noch die «Plattform der Sklaven», wo die menschliche Ware für die Käufer zur Schau gestellt wird. Die jungen Frauen sind am teuersten. Ein hübsches junges Mädchen (von 13 bis 16 Jahren) wird ab 850 000 Lire bewertet. Ein gesunder, kräftiger Mann zwischen 20 und 25 Jahren kostet ungefähr 380 000 Lire. Der Wert einer Frau von 30 bis 35 Jahren ist ca. 100 000 Lire, wenn sie noch gut erhalten ist. Für Männer und Frauen höheren Alters ist kein Preis festgesetzt, da sie niemand will. Die genannten Preise stammen aus den Jahren 1960/61. m.a.l./sz

Kurznachrichten

Der Internationale Bund der Privatangestellten, dem der Schweiz. Kaufmännische Verein angeschlossen ist, hat im Oktober in Genf eine Konferenz über Probleme der weiblichen Angestellten einberufen. Sie verlangte, dass der praktischen Durchführung der Konvention Nr. 100 der Internationalen Arbeitskonferenz (gleicher Lohn) alle Aufmerksamkeit gewidmet werde.

Deutschland: In der Bundesrepublik gibt es zur Zeit rund 11 000 praktizierende Aerztinnen. Damit ist ihr Anteil an der gesamten Aerzteschaft auf 15 Prozent angestiegen.

Unter den 3200 Richtern und Staatsanwälten in Nordrhein-Westfalen sind 109 Frauen. Die Frauen sind im Justizdienst sehr beliebt. Heute ist ungefähr die Hälfte der Rechtspflege-Anwärter Frauen, jedoch scheiden wie im Schuldienst viele durch Heirat wieder aus.

Unter den drei zweiten Preisträgern des vom «Stern» ausgeschriebenen Deutschen Erzählungspreises sind zwei Frauen: Ursula Sigesmund, Hamburg, und Gisela-Maria von Frankenberg, München.

Der Bayrische Rundfunk hat wieder einen Internationalen Musikwettbewerb durchgeführt. Einen der beiden ersten Preise in Gesang erhielt die Amerikanerin Veronica Tyler, den zweiten Preis in Klavier die Auslandschweizerin Edith Fischer und die Französin Evelyne Flauw, den ersten Preis im Duo Violine/Klavier die Französinnen Clara Bedin/Sylvaine Billier.

Frankreich: Das Gesetz über die Adoption ist revidiert worden. Die Julinummer der Revue des Conseil national des femmes françaises enthält einen Artikel von Marcelle Kraemer-Bach, Advokatin, über die neue Regelung.

Die 25jährige Studentin Martine Michelland präsidiert die Versicherungsgenossenschaft der französischen Studentenschaft. Sie verwaltet ein Budget von fast 3 Milliarden franz. Franken und hat 200 Angestellte unter sich.

Bei einer Umfrage des Centre d'ethnologie sociale bei den berufstätigen Hausfrauen ergab es sich, dass 95 Prozent arbeiten, um das Familienbudget auszugleichen, während nur 5 Prozent dies tun, weil sie sich zu Hause langweilen. 60 Prozent von den 95 Prozent, die arbeiten müssen, tun es sehr ungern und möchten viel lieber nur den Haushalt besorgen.

Die Jury des Preises «Tor Margana» sprach Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir ihre «Torri d'argento» zu.

Italien: Ein neues Gesetz ermöglicht es den Hausfrauen, durch bescheidene Beiträge eine Altersrente zu erwerben.

Belgien: Mme Georgette Ciselet, Advokatin, Senatorin und Vertreterin Belgiens bei der UNO, ist nun zum Mitglied des Staatsrates ernannt worden.

An der freien Universität Brüssel können die Krankenschwestern nun eine Lizenz der Spitalwissenschaften erwerben.

Das salische Thronfolgerrecht soll beseitigt werden, da der diesbezügliche Verfassungartikel nämlich die einzige Bestimmung der belgischen Gesetzgebung enthält, in der die Gleichberechtigung der Frauen noch nicht anerkannt ist. Die Verfassungsreform muss nun vom Parlament diskutiert werden.

England: Angesichts des drohenden Aerztemangels versucht man das Reservoir der nicht berufstätigen Medizinerinnen zu erforschen. Von den zwischen 1922 und 1950 diplomierten Aerztinnen sind heute (von 40) 37 Unverheiratete und (v. 88) 51 Verheiratete berufstätig, davon 37 in Spitälern, 7 als Assistenten, 30 in der allgemeinen Praxis, die übrigen im öffentlichen Gesundheitsdienst.

USA: Zusammen mit zwei männlichen Wissenschaftern erhielt Frau Prof. Maria Goeppert-Mayer den Nobelpreis für Physik. Frau Prof. Goeppert stammt aus Deutschland und unterrichtet heute an der Universität von Kalifornien.

Israel: Die Zeitschrift des Konsumentenverbandes bringt vergleichende Warentests und berät den Konsumenten in verschiedenen Belangen.

Afrika: 20 prominente Afrikanerinnen aus Nord- und Westafrika trafen zu einem Seminar in Lagos (Nigeria) zusammen, um die Rolle der afrikanischen Frau bei der Entwicklung der Städte zu besprechen.

Australien: Die junge Aerztin Dr. Margaret Smith, Adelaide, erhielt die erste Goldmedaille des British Royal College of Obstetricians and Gynaecologists. Sie hatte unter 250 Aerzten die besten Examennoten des College erhalten. (BSF)

Theodor Heuss †

Auch wir Schweizer Frauen trauern um diesen grossen Mann, dessen starke von hoher Kultur getragene Persönlichkeit die zehn Jahre seines Wirkens als Bundespräsident des neuerstandenen Deutschlands unvergesslich prägte. Als Mann der Mitte war Theodor Heuss zur Gestalt des milden Landesvaters geworden. Er war eine Persönlichkeit, die Weite des kulturellen Horizonts mit tiefer, echter Menschlichkeit verband. Er war der richtige Mann, um den durch die Nazigreuel verpönten und geächteten Deutschen wieder den Weg in die Familien der freien Völker zu öffnen. Ein Stück Weges seiner Präsidentschaft durfte ihn die für uns Frauen unvergessliche Gattin begleiten, Elly Heuss-Knapp, derer wir hier ebenfalls gedenken wollen. *cw*

Hinweise auf Bücher

Neues aus dem Diogenes-Verlag

Die Diogenes-Erzähler-Bibliothek

ist eine neue Reihe, die trotz allen bereits bestehenden Reihen eine Lücke auszufüllen scheint. Sie stellt ausgewählte Werke guter Erzähler aus dem 19. und 20. Jahrhundert vor: Novellen, Erzählungen, Kurzgeschichten, wobei die Betonung auf «Geschichten» liegen soll, denn wir pflichten dem angesehenen Kritiker Anthony Boucher von der «New York Times Book Review» bei, wenn er schreibt: «Bei vielen einflussreichen Kritikern herrscht heute die Tendenz, unter gleichgültiger Missachtung der Literaturgeschichte zu behaupten, alles, was ‚Unterhaltung' sei, könne keine ‚Kunst' sein. Darauf reagieren die Leser oft so, dass sie ins andere Extrem verfallen und in ebenso gefährlicher wie ketzerischer Weise vermuten, dass alles, was offiziell als ‚Kunst' bezeichnet wird, deshalb als ‚Unterhaltung' versagen müsse.»

So will der Diogenes-Verlag in einem unprätentiösen Programm Erzähler aus aller Welt zu Worte kommen lassen, die innerhalb ihrer «literarischen Gattung» gute Geschichten geschrieben haben, wobei er beim Auswählen der Autoren den Masstab nicht zuletzt im Sinne der Voltaireschen Forderung «Jede Art zu schreiben ist erlaubt, nur nicht die langweilige» gebraucht.

Aus den ersten zehn Bänden seien erwähnt: Tschechow und Maupassant — die Väter der Kurzgeschichte — neben Cyril Hare und Ring Lardner, oder C. F. Ramuz, Hesse und Paustowski neben Ambrose Bierce, Katherine Anne Porter und Muriel Spark.

Die ersten zehn Bände schon geben den Beweis, dass der Diogenes-Verlag sich bemüht hat, kompetente Herausgeber, Uebersetzer und Illustratoren zu verpflichten. 1964 werden vierteljährlich vier weitere Bände mit poetischen, dramatischen, unheimlichen oder komischen Erzählungen in ebenso bunter Folge erscheinen. Als Autoren sind vorgesehen: Katherine Anne Porter (von der sämtliche Erzählungen herausgegeben werden), Henry Slesar, Carson McCullers, Ch. L. Philippe, Hemingway, George Moore, Luigi Pirandello, P. G. Wodehouse, Hans Horalek, Saki, Heinrich Mann, Mendel Mann, W. F. Harvey, Agatha Christie, Jaroslav Hasek und viele andere.

Auf die ersten 10 vorliegenden Bände dieser neuen Reihe, die sich ausgezeichnet zum Schenken eignen, kommen wir noch zurück.

Mary Hottinger (Herausgeberin):
«Der Connaisseur II»

Eine alljährlich erscheinende Sammlung von ungewöhnlichen, kuriosen und gar auch schauerlichen Erzählungen, für den Literaturfreund ausgewählt von Mary Hottinger. Aus dem Englischen und Amerikanischen übersetzt von Günter Eichel und andern. 368 Seiten. Leinen Fr. 16.80.

Ueber den «Connaisseur I» schrieb Georg Hensel von der Darmstädter Jury: «Wenn es einen Literaturpreis für aparte Herausgeber-Einfälle gäbe, müsste er an Mary Hottinger verliehen werden. Ihre Belesenheit ist so gross, ihr Geschmack so sicher und ihre Kennerschaft so umfassend, dass man dies alles einer einzelnen Dame nicht zutrauen möchte. — Auf die Dame ist Verlass!»

DiogenesVerlag, Zürich

«Das Tintenfass»
Ein Querschnitt durch das Programm des Diogenes-Verlags der Jahre 1953 bis 1963

Dieser Versuch eines Verlagsalmanachs, der die ersten zehn Jahre kompiliert, wird unter anderem Beiträge folgender Autoren enthalten: Paul Flora, Friedrich Dürrenmatt, André François, Wolfgang Hildesheimer, Mary Hottinger, Max Frisch, Juan Ramón Jiménez, Paul Klee, Walter Mehring, Henri Matisse, Ernst Morgenthaler, Frank O'Connor, Sean O'Faolain, Elisabeth Schnack, Muriel Spark, Carson McCullers, Katherine Anne Porter, Tomi Ungerer, Karl Wittlinger, Oskar Kokoschka, C. F. Ramuz, Fritz Güttinger, Sigismund von Radecki. In einem Anhang soll aber auch von den wichtigsten Plänen für das Programm der nächsten Jahre die Rede sein. Mit Photos und Zeichnungen. Ca. 200 Seiten. Broschiert Fr. 6.80.

★

Schweizerische Sozialgesetzgebung 1962. Herausgegeben vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit in Verbindung mit dem Bundesamt für Sozialversicherung

(BSF) Wiederum gibt der alljährlich erscheinende Band einen guten Ueberblick über alle Gesetze und Verordnungen, welche im Jahre 1962 von Bund und Kantonen auf dem Gebiet von Arbeitsrecht und Sozialversicherung erlassen wurden.

Das Arbeitsrecht nimmt einen grossen Platz ein und hier wiederum die Erlasse über Gesamt- und Normalarbeitsvertrag — vor allem in Haus- und Landwirtschaft, Arbeits- und Ruhezeit, Ferien und Heimarbeiterschutz. Zahlreiche Kantone haben über die Altersbeihilfe legiferiert, sei es durch neue Gesetze, sei es durch Abänderung bestehender Gesetze, ein Zeichen, dass der Boden für die vom Bundesrat im Zusammenhang mit der 6. AHV-Revision vorgesehenen Zusatzleistungen vorbereitet ist. Weitere Erlasse betreffen die Unfall- und Arbeitslosenversicherung, sowie vor allem Familienzulagen und Familienausgleichskassen. Nidwalden, Baselland und Schaffhausen haben hier neue Gesetze geschaffen.

Der Band ist ein wertvolles Nachschlagewerk. E.N.

Polygraphischer Verlag AG, Zürich

Schweizer Pioniere des Telephons

In der Buchreihe «Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik» erschien soeben Band 14 mit den Lebensbildern von Gustav Adolf Hasler (1830—1900) und Gustav Hasler (1877—1952) Vater und Sohn, Gründer und Inhaber der Hasler AG Bern. Beide Basler haben unbestrittene Verdienste um die Entwicklung der Fernmeldetechnik und Präzisionsmechanik in dre Schweiz, 104 Seiten, ca. 60 Illustrationen. Fr. 6.—

Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien, Zürich.

Verlag: AG Buchdruckerei Wetzikon, Wetzikon ZH

«Anina und Mario»
Erzählung aus den Bergen Graubündens von Sina Martig, Blaukreuzverlag, Bern, Illustriert von Nelly Hunziker.

Kürzlich kam in einem Kreis von Frauen ganz zufälligerweise das Gespräch auf die Lieblingsbücher der heutigen Kinder. Mit Bedauern wurde dabei festgestellt, das unser und unserer Mütter vielgeliebtes «Heidi» nicht mehr so ganz akzeptiert werde, da offenbar das Verständnis für jene Zeit mit den betonten Standesunterschieden den heutigen Kindern fehle. Die Geschichte von «Anina und Mario», auf die wir hier gerne hinweisen, spielt wohl auch in einer, den meisten Stadtkindern fremden Welt. Aber, was diese beiden Berglerkinder bewegt und die Sprache, die sie reden, ist heutigen Buben und Mädchen vertraut. So werden sie alle mit grosser Spannung verfolgen, ob es Marios Vater gelingt, sich aus den gefährlichen Verhältnissen frei zu machen, und bestimmt werden sie mit Bewunderung davon lesen, wie tapfer und geschickt Mario, unterstützt von seiner Freundin Anina, dem Vater dabei hilft.

Die Fragen, mit denen sich die beiden Kinder auseinandersetzen müssen, bleiben nicht an der Oberfläche, sie sind aus dem Leben gegriffen. Die Geschichte von «Anina und Mario» wird trotzdem Buben und Mädchen erfreuen und froh machen.

J. V. M.

Rosl Kirchshofer: «Tiere im Haus», 256 Seiten. 32 Kunstdrucktafeln. Leinen Fr. 12.80

Dieses Buch ist eine Fundgrube für alle, die bei sich zu Hause in die Rätsel und Geheimnisse der Tierwelt eindringen wollen oder sich an einem Tier als Hausgenossen und Spielgefährten erfreuen möchten. Wer vor Enttäuschungen und bitteren Erfahrungen bewahrt bleiben will, sollte jedoch nicht versäumen, zuerst die Voraussetzungen zur richtigen Tierhaltung zu schaffen. Es ist deshalb unumgänglich, sich auch einige Kenntnisse über das Verhalten anzueignen. Mit dieser praktischen Haustierkunde bietet nun Dr. Rosl Kirchshofer in Form reizvoll geschilderter eigener Erlebnisse eine Fülle von Ratschlägen für all die vielen, die im Begriff sind, sich ihre eigene Arche Noah zu zimmern. Die durch ihre Tätigkeit am Frankfurter Zoo, durch zahlreiche populärwissenschaftliche Veröffentlichungen und ihre ständige Mitarbeit an der Zeitschrift «Das Tier» bekannte Verfasserin wird sich mit diesem Buch ohne Zweifel die Zuneigung zahlreicher junger und alter Tierfreunde erwerben.

Kapitän Fred Schmid: «Von den Bräuchen der Seeleute»

Die Bräuche der Seeleute sind uralt. Sie stammen noch aus den Zeiten, da die ersten Meer-Eroberer mit ihren schwerfälligen Barken auszogen, eine neue Welt zu entdecken. Damals hatten sie ihren tiefen Sinn, heute haben Schiffsschrauben, Funkapparate, Radarstationen viele dieser alten Bräuche ihres Sinnes beraubt. Und doch werden viele noch gepflegt, sind zu Gewohnheiten geworden, die kaum mehr an ihren Ursprung erinnern, aber dem Seemann sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen sind. Auch von den Liedern in vielen Sprachen handelt das Buch, vom Arbeitsrhythmus, von den Feiern am Land und auf See.

Verlag Die Brigantine, Hamburg, 240 Seiten.

Kinder- und Jugendbücher

«HERR KRACKS» oder «Die schönen Träume des schwarzen Heiner» Eine neue Geschichte von Wiltrud Roser (Autorin der «Pimpelmaus»). 32 Seiten, durchgehend illustriert, mit mehrfarbigem Ueberzug, Fr. 7.—

Herr Kracks ist eine kluge Krähe, die ihrem Freund,, dem schwarzen Heiner, einem Bettler, auf merkwürdige Weise hilft, zu Geld zu kommen. Der schwarze Heiner baut der Krähe und ihrer grossen Familie zum **Dank viele Häuser, eine ganze Krähenstadt,** und das ist die lustigste Stadt, die man sich vorstellen kann. Da Heiner und Herr Kracks beide schwarz sind, ist auch das ganze Buch nur schwarz gezeichnet. Aber die vielen Häuschen der Krähen kann sich jedes Kind selbst anmalen. Herr Kracks wird den Kindern ebenso gut gefallen wie die Pimpelmaus, nur gibt es in diesem Buch schon etwas mehr zu lesen und zu denken. Auch Trauriges kommt darin vor, aber am Schluss ist alles wieder gut, und der Heiner schläft inmitten seiner Krähenstadt. (Als Bilderbuch und fürs erste Lesealter)

Atlantis-Verlag, Zürich

Eine neue Jugendzeitschrift: «Knirps»

Soeben ist im Büry-Verlag Zürich 50 die zweite Nummer dieser neuen Jugendmonatszeitschrift im Zeitungsformat erschienen. KNIRPS muss bei den Jugendlichen sehr grossen Eindruck hinterlassen haben, bemerkt man doch darin verschiedene Beiträge, die an jugendlicher Originalität nichts zu wünschen übriglassen und ganz bestimmt spontan von den jugendlichen Lesern geschrieben wurden. Interessant ist die Buchbesprechung eines 16jährigen Zürchers, die prächtige Flugseite «Zürich-Tower-calling . . .», lehrreich die Berufsbilder und amüsant das Interview mit Walter Roderer.

Im KNIRPS Nr. 2 ist klar erkenntlich, dass nicht nur das Format dieser Jugendzeitschrift neu ist, sondern dass die verantwortlichen Redaktoren auch versuchen, die Jugendlichen zeitnah und auf neuem Wege anzusprechen.

Büry-Verlag, Zürich

Jella Leptmann: «Der verhaftete Papagei.» Mit Illustrationen von Jutta Kirsch-Korn. Leinen, Fr. 9.80

Die vielgeliebten Gute-Nacht-Geschichten zählen längst zu den meistgelesenen Büchern auf ihrem Gebiet. Sie gehören den Müttern und den Kindern gleichermassen. Nun ist der dritte Band erschienen. Er bringt eine neue Steigerung: Jella Leptmann, deren Name in der Kinderliteratur einen besonderen Klang hat, schrieb diese 28 Geschichten. Sie passen ausgezeichnet in die heutige Welt des Kindes. Wahre Begebenheiten liegen ihnen meist zugrunde, die die Autorin mit feinem Gefühl für das Wesen des Kindhaften und der hierfür unerlässlichen Phantasie zu kleinen Kunstwerken gestaltet hat.

Europa-Verlag, Zürich

Eingegangene Bücher

(Eine Besprechung hält sich die Redaktion vor)

Bertram Park: «Die Welt der Rosen.» Mit einem Vorwort von Graf Lennart Bernadotte, Mainau. 180 Seiten mit 242 farbigen Photos auf 128 Tafeln. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. J. Schlittler-Niederer. Albert-Müller-Verlag AG, Rüschlikon.

Betty Cavann: «Fränzi wird frei.» Roman eines jungen Mädchens von heute. — Für Mädchen von 14 Jahren an. 184 Seiten. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Martha Novak, 1963. Albert-Müller-Verlag AG, Rüschlikon.

Gertrud Heizmann: «Um zehn Uhr auf der Concorde.» 253 Seiten, Leinen Fr. 13.50. Francke-Verlag, Bern.

Heinrich Böll: «1947 bis 1951.» 487 Seiten. Middelhauve-Verlag, Köln.

Olga Meyer: «Chrigi.» «Fröhliche und ernste Erlebnisse eines Bergbuben.» Verlag Sauerländer, Aarau.

Luzern — ein Heimatbuch aus dem Paul-Haupt-Verlag, Bern, in der Reihe der «Schweizer Heimatbücher» ausgegeben. Text von Cécile Lauber. 17 Seiten Text, 32 Bildtafeln. Fr. 5.—.

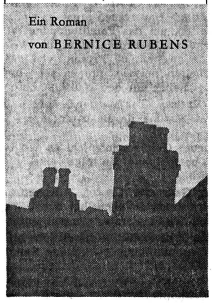
Aline Valangin: Tessiner Geschichten. 256 Seiten. Fr. 15.80. Tschudy-Verlag, St. Gallen 1963.

Den Artikel «Weihnachtsbräuche in Oesterreich» verdanken wir dem monatlichen Informationsdienst für die Schweizer Presse «Zeitung für die Zeitung».

Redaktion:
Schweizer Frauenblatt Technikumstrasse 83, Winterthur, Tel. 052/2 22 52/intern 16

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»; Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Die Sperbers
Ein Roman
von BERNICE RUBENS



Der St.-Galler Buchhändler Peter Fehr schrieb zum Roman von Bernice Rubens (Diogenes Verlag, 17.80) in der WOCHE: «Die Geschichte einer jüdischen Familie wird im Erstlingswerk einer begnadeten Erzählerin mit jenem subtilen Humor geschildert, der stets das Tragische durchschimmern lässt und aus dem zwei Frauengestalten entstehen, die ich zu den eindrücklichsten der neuen Literatur zähle.»

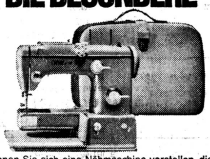
CARSON McCULLERS
Das Herz ist ein einsamer Jäger
ROMAN

IM DIOGENES VERLAG

«Carson McCullers ist in meinen Augen der grösste lebende Autor Amerikas, wenn nicht der Welt», schrieb Tennessee Williams über die amerikanische Dichterin, deren berühmtes Jugendwerk in einer Neuausgabe im Diogenes Verlag (19.80) erschienen ist. Lassen Sie sich von Ihrem Buchhändler auch die neue DIOGENES · ERZÄHLER · BIBLIOTHEK zeigen!

Kraft aus schwarzen Johannisbeeren
CASSITA
Spritzen Sie Cassita mit Syphon oder Mineralwasser.
Es erfrischt und stärkt.
Erhältlich bei Ihrem Getränkelieferanten, in Gaststätten und allen fortschrittlichen Lebensmittelgeschäften.
Ein Produkt der OWG Wädenswil.

ANSPRUCHSVOLLE WÄHLEN PFAFF® DIE BESONDERE



Können Sie sich eine Nähmaschine vorstellen, die alles bietet, was Sie sich schon erträumten? Eine Zickzack-Automatic, die bei einfachster Handhabung Knopflöcher näht, ohne Schablonenwechsel unzählige Stickereien hinzaubert, ja Ihnen sogar das mühsame Einfädeln abnimmt? Eine solche Traummaschine ist die PFAFF Portable. Dabei kostet Sie nur Fr. 827.–.
Unverbindliche Vorführung bei:
Heinrich Gelbert
PFAFF-Nähmaschinenhaus
Talacker 50, Zürich 1, Tel. (051) 23 98 92

Für die Frau und Mutter
FRAUENGOLD ist ein Helfer vieler Frauen, wenn sie sich nervös, abgespannt, gereizt und übermüdet fühlen! Es beruhigt die erregten Nerven und das Herz. Nervosität und Schlaflosigkeit verschwinden rasch. FRAUENGOLD wirkt auch kreislauffördernd und behebt Stauungen und Verkrampfungen. Viele Frauen verdanken FRAUENGOLD ihre Frische und Spannkraft. — Flaschen zu Fr. 6.75, Fr. 12.50 und Fr. 22.75

In Apotheken und Drogerien.

Alkoholfreie Getränke sind bei der MIGROS seit jeher in bester Qualität und zu vernünftigen Preisen erhältlich
MIGROS

Das «Schweizer Frauenblatt» wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

Jungkaufleute

Ein Auslandaufenthalt vertieft die beruflichen Kenntnisse, verbessert die Stellung und bereichert Eure Lebenserfahrung! Die Schule (vom Bunde subventioniert) des Cercle Commercial Suisse bietet Euch beste Gelegenheit dazu: Unterricht in französischer Sprache in kaufmännischen und kulturellen Fächern. Besichtigung von Industriezentren und historischen Bauten.
Verlangt Prospekte und Unterlagen durch den Cercle Commercial Suisse, 10, rue des Messageries, Paris 10e.

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Traubensaft GATTINO

Für Ihre Kinder, für Ihre Gäste den köstlichen, alkoholfreien Tropfen
Gattino Traubensaft
mit hervorragendem Aroma; reich an Mineral- und Aufbaustoffen!
Direktbezug beim Produzenten:
MASCIONI & CIE., CAMPASCIO GR, Tel. (082) 5 53 44—45

Das gute Besteck ...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Berücksichtigen Sie die Inserenten des «Schweizer Frauenblattes»